

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Das Katharineum feiert
475-jähriges Jubiläum 85
- Aus der Schulzeit Thomas
Manns am Gymnasium 86
- Notizen aus der
Lübecker Bürgerschaft 91
- Lübecks Verhältnis zu den
Nachbarn im Mittelalter 91
- Gemeinnützige vergab
Ludwig-Suhl-Preis 92
- Lübecker Tafel deckt seit
10 Jahren den Tisch 94
- Theater, Musik,
Veranstaltungen 95
- Meldungen 99





LÜBECKISCHE BLÄTTER

25. März 2006 · Heft 6 · 171. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

475 Jahre Katharineum

Das Katharineum begeht in diesem Jahre sein 475-jähriges Bestehen. In loser Folge werden wir von heute an mit unterschiedlichen Beiträgen über dieses denkwürdige Jubiläum berichten. Unser Titelfoto heute zeigt das Refektorium des ehemaligen Franziskaner-Klosters als gotische Halle mit fünf Doppeljochen, die im vorigen Jahr in ihrer ursprünglichen Ausdehnung wiederhergestellt wurde. Dafür musste eine Wand herausgenommen werden, die einen Klassenraum im östlichen Teil abgetrennt hatte. Als nun größer gewordener Musiksaal dient dieser schöne historische Raum wie bereits zuvor musischen Aktivitäten des Gymnasiums.

Thomas Mann und das Katharineum

Feierliche Auftaktveranstaltung zum 475-jährigen Jubiläum des Gymnasiums

Ein Bericht von Hagen Scheffler

19. März 1531: Das Katharineum wird auf Empfehlung des Reformators Johannes Bugenhagen und Beschluss des Rats der Hansestadt Lübeck als städtische Lateinschule mit ihrem jungen Schulleiter Hermann Bonnus an der Spitze eingerichtet. Am 19. März 2006 beging nun das Katharineum in einer feierlichen Auftaktveranstaltung den 475. Geburtstag (Bericht folgt). Im Vorfeld des Festjahrs konnte man sich, veranstaltet vom Buddenbrookhaus und dem Bund der Freunde des Katharineums, über einen der berühmten Schüler des Katharineums und die Auswirkungen seiner Schulerfahrung informieren lassen. Es ging natürlich um „Thomas Mann und das Katharineum“, Vortragender war Dr. Jan Zimmermann, Historiker/Kunsthistoriker und selbst ehemaliger Katharineer (Abitur 1985). Er wollte seinen Beitrag mehr als einen „Arbeitsbericht als das Ergebnis abgeschlossener Forschung“ verstanden wissen. Es ging um viele „Details aus der Schulgeschichte“, die für Thomas Mann „immer wiederkehrende Bausteine seines Schreibens“ gewesen seien.

Thomas Mann hat von 1889 bis 1894 den neuen „realgymnasialen Zweig“ des Katharineums besucht (ohne Griechisch, dafür verstärkt Unterricht in den moder-

nen Fremdsprachen und Naturwissenschaften), der von Kaufmannssöhnen bis zur Untersekunda mit der Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen Militärdienst bevorzugt worden ist. In diesen schwierigen, unrühmlichen Schuljahren geriet er in die Zeit des äußeren Umbaus des Katharineums und erlebte auch den inneren Wandel von der „Alten Schule“ zur „Anstalt“ unter Direktor Julius Schubring.

Dr. Zimmermann, auch gelernter Photograph, veranschaulichte seinen Vortrag anhand von photographischem Bildmaterial, wobei einmal im Zusammenhang mit der 400-Jahr-Feier des Katharineums ein Bild mit Katja Mann gezeigt wurde, das eine Erstveröffentlichung darstellte, sozusagen eine Weltpremiere erfuhr.

Der Referent setzte seine Zuhörer zunächst über verschiedene Annäherungen Thomas Manns an seine Schule ins Bild und begleitete in sehr anrührender Weise Hanno Buddenbrook (anhand des Roman-Textes) auf seinem täglichen Schul-Leidensweg aus der Roekstraße 7 durch das Burgtor in die Königstraße.

Schulangst, Ungerechtigkeit, Missachtung der heranwachsenden Schülerpersönlichkeit, dreimaliges Sitzenbleiben, all das habe tiefe Spuren im späteren Werk

des Nobelpreisträgers hinterlassen. Der Einblick in einige Schulakten, Schülerlisten und in das Abgangszeugnis (kein Fach besser als „befriedigend“) ließ mit einiger Vorstellungskraft erahnen, welchen Leidensweg Thomas Mann, als er endlich mit 17 Jahren die ungeliebte Schule verlassen konnte, hinter sich hatte und wie er sich diese Erlebnisse z. B. in der Person des Hanno Buddenbrook erfolgreich von der Seele geschrieben hat.

Dr. Zimmermann machte darauf aufmerksam, dass die Schulnotizen aus Manns erstem erhaltenen Notizbuch bisher bei der Publikation aller Notizbücher unberücksichtigt geblieben seien und erst 2007 vom Thomas-Mann-Archiv in Zürich ediert würden.

Das unzweifelhaft wichtigste Dokument aus der Schulzeit, das die ersten gedruckten Texte des Schriftstellers enthält, sei die Schülerzeitung „Der Frühlingssturm“, die erste Schülerzeitschrift Deutschlands überhaupt, herausgegeben 1893 von Thomas Mann unter dem Pseudonym seiner beiden Vornamen Paul Thomas (von den zwei Ausgaben der Zeitschrift ist nur die zweite erhalten).

In einem weiteren Aspekt seines Vortrags beschäftigte sich Dr. Zimmermann

mit Thomas Manns Verhältnis zu seiner Schule, nachdem er sie 1894 (mit der Versetzung in die Obersekunda) verlassen hatte. Die wichtigste Fundgrube dafür seien natürlich die „Buddenbrooks“ (1901) und Aussagen von Mitschülern. Im Mittelpunkt der Reminiszenzen stehen Lehrkräfte, insbesondere der Schulleiter Schubring, von Hanno Buddenbrook als „der liebe Gott“ gefürchtet und von Thomas Manns Freund Otto Grautoff 1909 als ‚unfähig‘ verdammt, unter dessen Leitung das Katharineum „die schlechteste deutsche Schule“ geworden sei, in der die „minderwertigsten Pädagogen“ mit „Kasernenton“ herrschten und kein „menschliches Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern“ bestanden habe. Im Vergleich zu dieser vernichtenden Generalabrechnung Grautoffs mit dem Katharineum gebe es auch andere, differenzierende Darstellungen. So habe nach der Erinnerung von Ludwig Ewers der junge Thomas Mann beispielsweise deutlich menschliche Zuwendung von seinem Klassenlehrer in der Untertertia, Heinrich Hupe, erfahren, dessen Lieblingsschüler er gewesen sein soll und in dessen Pension er einige Monate gelebt habe.

In der Gestalt von Oberlehrer Mantelsack habe Thomas Mann in den „Buddenbrooks“ Eindrücke verschiedener Lehrer komprimiert, vor allem den vom geschätzten Klassenlehrer Baethcke (in der Untersekunda), der ihn in seiner Schiller-Begeisterung unterstützt habe:

„Schiller ist nicht das erste-beste, was Sie lesen, es ist das Beste, was Sie lesen können!“

In einem weiteren Teil seines Vortrags widmete sich Dr. Zimmermann den Mitschülern von Thomas Mann. Von ihnen ist eine nicht unbeachtliche Zahl in unterschiedlicher Form und Intensität in das literarische Werk des Schriftstellers eingegangen. Schulfreunde wie Otto Grautoff und Hans Kaspar von Rantzau sind im Schulkapitel der „Buddenbrooks“ (Hanno und Kai Graf Mölln) verewigt; seiner „ersten großen Liebe Armin Martens“ habe er im blonden Hans Hansen in „Tonio Kröger“, seinem zweiten Schwarm Williram Timpe in Pribislaw Hippe im „Zauberberg“ je ein bleibendes Denkmal gesetzt. Desiderius Fehér, Sohn eines jüdischen Schneiders, sei der einzige seiner Mitschüler gewesen, den Thomas Mann sogar mit vollem Namen in sein Werk („Zauberberg“) übernommen habe.

Andererseits sei auch von Schulfreunden über den gemeinsamen Schulbesuch in Briefen und Zeitungsartikeln geschrieben worden. Dr. Zimmermann nannte z. B. Dr. Felix Neumann, der kurz nach dem Zweiten Weltkrieg einen Zeitungsartikel „Mit Thomas Mann auf der Schulbank“ veröffentlicht habe, über den sich der Schriftsteller allerdings in seinem „Tagebuch“ - nicht gerade erfreut - als „törichte Erinnerungsartikel“ geäußert habe.

Thomas Manns letzter Besuch 1955 in seiner Vaterstadt anlässlich der Verleihung

der Ehrenbürgerschaft hat ihn auch noch einmal in seine alte Schule geführt, in die Aula und vor allem auf den vorderen Schulhof, Ort der Erinnerungen an vertraute Schulfreunde.

Bewegend zu hören war, wie sich der 80jährige Thomas Mann in einem Brief an seinen verbliebenen Mitschüler und Lübecker Kaufmann Hermann Lange an seine „erste Liebe“ Armin Martens erinnert, „an diese Passion der Unschuld“, ein nicht nur für den jungen Thomas Mann so überwältigendes Gefühl, dem er in „Tonio Kröger“ in der Person von Hans Hansen Gestalt gegeben hat.

Es ist das Verdienst von Dr. Zimmermann, das facettenreiche Schulkapitel Thomas Manns, das den Schriftsteller persönlich wie literarisch ein Leben lang beschäftigt hat, detailgetreu, anschaulich und liebevoll-behutsam aufgeblättert zu haben. Den zahlreich erschienenen Zuhörern im Buddenbrookhaus wurde eindrucksvoll vor Augen geführt, dass auf Thomas Mann die Schule als Begegnungsort, insbesondere „der geklinkerte Schulhof, auf dem Schülerfreundschaften und erste Liebesdramen ihren Gang nahmen“, so bedeutungsvoll und nachhaltig gewirkt habe- wesentlich stärker als das Katharineum als Lehrinstitution: „Die Schule selbst hat keinen bestimmenden Einfluß auf meine Entwicklung gehabt“ (Thomas Mann in einem Fragebogen der Zeitschrift „Schule und Elternhaus, 1931).

Aus der Schulzeit Thomas Manns am Gymnasium

Aus Aufzeichnungen seines damaligen Mitschülers Paul Hoffmann

Von Dr. Werner Budesheim

Als ich im Sommer 2003 mit der redaktionellen Bearbeitung der Festschrift der Ernestinenschule zur Feier ihres 200-jährigen Bestehens begann, ergaben sich auch Kontakte mit Herrn Michael Hoffmann aus Hamburg-Volksdorf, dessen Urgroßvater Paul Moritz Hoffmann um 1900 die Ernestinenschule geleitet hatte, der der erste Schulleiter in dem neuen Schulbau in der Kleinen Burgstraße 24-26, Ecke Koberg, dem Heiligen-Geist-Hospital gegenüber liegend, war.

Ein in Vergessenheit geratenes großformatiges Bild in Öl, das Paul Moritz Hoffmann auf einem Sessel sitzend in Seitenansicht zeigt, war bei Aufräumarbeiten im Keller wiedergefunden worden, für das sich die Familie Hoffmann inter-

essierte. So in Kontakt gekommen, fragte ich Herrn M. Hoffmann, ob er vielleicht einen Beitrag über seinen Urgroßvater zur 200-Jahr-Feier schreiben könne. Er teilte mir daraufhin mit, dass er mir die „Lebenserinnerungen“ seines Großvaters Paul Hoffmann, also des Sohnes von Paul Moritz Hoffmann, zur Auswertung zur Verfügung stellen könne, die sein Vater Wolfgang Hoffmann auf der Grundlage handschriftlicher Überlieferungen seines Großvaters maschinenschriftlich gefasst habe.

Für diesen großzügigen Vorschlag war ich sehr dankbar, und so konnte ich dann die für die Historie der Ernestinenschule um 1900 und ihres damaligen Schulleiters Paul Moritz Hoffmann wichtigsten Passa-

gen herausarbeiten und in dem Festband „200 Jahre Ernestinenschule“ unter dem Titel „Paul Moritz Hoffmann zur Erinnerung“ (S. 41-51) im Jahre 2004 veröffentlichen.

Nun hatten wir anlässlich des 130. Geburtstages und des 50. Todestages Thomas Manns im Jahre 2005 das sog. „Thomas-Mann-Jahr“, und da fiel mir ein, dass die Aufzeichnungen von Paul Hoffmann auch Anmerkungen über Thomas Mann enthielten, da beide zeitweilig in derselben Klasse am Katharineum gesessen hatten, die zwar im Zusammenhang der Festschrift keine Relevanz hatten, aber für sich gesehen doch den Wert haben sollten, veröffentlicht zu werden. Und so fragte ich Herrn M. Hoffmann, ob ich diese An-



Thomas Mann im Katharineum 1955

(Foto: Kripigans, Nachweis Buddenbrookhaus)

merkung über Thomas Mann auswerten und veröffentlichen dürfe. Wiederum gab Herr Hoffmann hierzu großzügigerweise sein Einverständnis.

Nun ist es notwendig, ein wenig die Zusammenhänge zu erläutern, damit man die Wertigkeit der Quelle besser einschätzen kann.

Paul Hoffmann, der die „Lebenserinnerungen“ schrieb, wurde am 30.04.1877 in Oberreißen in Thüringen geboren, wo sein Vater Paul Moritz Hoffmann die Pastorenstelle innehatte. Paul Moritz Hoffmann war verheiratet mit Emming, geborene Boldemann, aus Hamburg. Ihre Schwester Johanna war mit Hermann Deecke in Lübeck verheiratet. Hermanns Bruder, Dr. Wilhelm Deecke, war von 1855 bis 1870 Leiter der Ernestinenschule. Hermann war Kaufmann. Von 1873-1879 war er Mitglied der Bürgerschaft und von 1883-1885 Mitglied der Oberschulbehörde. Der Vater von Dr. Wilhelm Deecke

und von Hermann Deecke war Professor Dr. Ernst Deecke, Lübecker Abgeordneter im Parlament der Frankfurter Paulskirche und von 1847 bis 1862 (bis zu seinem Tode) Vorsteher der Kurtzhalsstiftung, der Stiftung, die Trägerin der damals noch privaten Ernestinenschule war. Über diese verwandtschaftliche Beziehung – das Knüpfband von den Hoffmanns zu den einflussreichen Deeckes waren also die beiden Schwestern Emming und Johanna gewesen – bekam der Oberreißener Pastor 1879 die Leiterstelle an der Ernestinenschule vermittelt, die er dann 32 Jahre lang, bis 1911, innehatte.

Paul Hoffmann wurde durch den Umzug seiner Familie im Frühjahr 1879 Lübecker und kam nach wenigen Jahren als Septimanager ans Katharineum. Die Quarta wiederholte er. Das Katharineum war ein humanistisches Gymnasium mit Griechisch, Latein und Französisch als Fremdsprachen. Ab der Mitte des 19.

Jahrhunderts gab es auch einen realgymnasialen Zug, an dem statt Griechisch Englisch gelehrt wurde. Paul Hoffmann war zunächst im humanistischen Zug, wechselte aber später in den realgymnasialen Zug. Das Abitur legte er zu Ostern 1896 ab. Nach einjährigem Militärdienst studierte er in Jena und Göttingen Germanistik und Anglistik und war später Lehrer am Johanneum in Hamburg, das damals noch am Domplatz lag. Nach Erreichung des 65. Lebensjahres ist er 1942 pensioniert worden. Da aber im Krieg viele der jüngeren Lehrer Soldaten waren, wurden bereits pensionierte Lehrer reaktiviert und unterrichteten über das Alter von 65 Jahren hinaus an den Schulen.

So erging es auch Paul Hoffmann, und zwar wurde er ab 1944 in Lübeck am Katharineum eingesetzt, also an der Schule, an der er einst selbst Schüler gewesen war und er das Abitur gemacht hatte. Dort blieb er bis Pfingsten 1946, bis kurz nach

Dienstagsvortrag

28.03.

Dr. Peter Guttkuhn, Lübeck

Napoléon und die lübeckischen Juden

Aus Lübecks „französischer Zeit“ (1806–1813)

gemeinsam mit dem Lübecker Autorenkreis und seinen Freunden

Die Veranstaltungen ist öffentlich.
Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit
Großer Saal des Gesellschaftshauses, Königstr. 5
Eintritt frei – Beginn 19.30 Uhr



Das Katharineum zur Schulzeit Thomas Manns

(Nachweis Buddenbrookhaus)

seinem 69. Geburtstag. Da er dies alles in seinen „Lebenserinnerungen“ schreibt, muss er sie also erst danach verfasst haben, d. h. seine Erinnerungen an seinen zeitweiligen Klassenkameraden Thomas Mann sind aus der abgeklärten, um die Bedeutung Thomas Manns wissenden Perspektive festgehalten worden.

Thomas Mann hatte die Höhere Knabenschule, die sog. „Kandidatenschule“, von Dr. Georg Otto Bussenius in der mittleren Fleischhauerstraße sieben Jahre lang besucht. Sie wurde so genannt, weil dort vorwiegend Pfarramtskandidaten unterrichtet, was häufigen Wechsel der Lehrenden zur Folge hatte. Die ersten drei Jahre, die Vorschule, gliederten sich in die Unterseptima, Mittelseptima und Oberseptima. Dann folgten drei Jahre des Progymnasiums mit Sexta, Quinta und Quarta, in denen bereits die Fremdsprachen des folgenden Gymnasiums unterrichtet wurden. Thomas Mann wiederholte die Quarta. Zu Ostern 1889 kam er ans Katharineum in die Untertertia. Auch diese Klasse musste er wiederholen. Im Wiederholungsjahr sowie in den beiden folgenden Schuljahren der Obertertia und der Untersekunda – also drei Jahre lang – war er mit Paul Hoffmann im gleichen Klassen-

verband. Als Thomas Mann am Ende der Untersekunda erneut sitzen blieb, trennten sich die gemeinsamen schulischen Wege wieder. Er durchlief diese Klasse noch einmal, um das „Einjährige“ zu bekommen, was dann auch mit dem Abgangszeugnis vom 16. März 1894 – wie auch immer – gelang.

Im Abschnitt „Meine Schulzeit“ der „Lebenserinnerungen“ beschreibt Paul Hoffmann auf S. 7 ff eine Szene aus der Obertertia, wie sie in Schulen nun mal vorkommen können: „Wir müssen aber auch ein ganz besonders erfinderischer Jahrgang gewesen sein, und der arme Oberlehrer Herr Brüning wußte davon ein trauriges Lied zu singen. Er war wohl zwei Meter hoch und über alle Maßen dick, sodaß er sich hätte mit dem Abt aus Bürgers Ballade erfolgreich messen können. Seine Hosenbeine waren weit genug, daß ein Halbstarker in einem Platz fand; so ging er dann auch majestätisch und verdiente den Namen MUMMUM mit vollem Recht. Wenn der Frost die Fensterscheiben mit seinen lustigen Silbergebilden überzog, hauchten wir die großen lateinischen Buchstaben MUM hinein und freuten uns diebisch, wenn dann die Sonne die hellen Lichtgebilde an die gegenü-

berliegende Klassenwand zauberte. Unser Zimmer befand sich ganz hinten im Korridor, und unser Ausguck konnte das Nahen des Ungetüms schon frühzeitig melden, sodaß wir rechtzeitig das alberne Liedchen anstimmen konnten, das Herrn Brüning immer zur Verzweiflung brachte und von vorneherein der klaren Überlegung beraubte. So klang ihm nach der Melodie des Brautkranzes aus dem Freischütz der Vers entgegen:

the jolly day at length appears
the day which all desire
to crown our hopes, destroy our
fears ...

dann war das Elefantenkükén, wie wir ihn auch wohl nannten, an der Tür angelangt, trat ein und warf sie krachend hinter sich zu. Er hätte das nicht tun sollen, denn die Erschütterung bewirkte das Losbrechen eines allgemeinen Tohuwabohus. Alle Gegenstände, die dem Gesetz der Erdanziehung unterworfen sind, rasselten unter scheußlichem Lärm zu Boden, die Federkästen, die Mappen, der Zeigestock für die geographischen Karten, das große Lineal und der Schulzirkel, mit dem wir sonst an der Tafel geometrische Figuren verfertigten, auch die Fensterklappen, die Butterdosen, alle, alle fielen prasselnd,

raschelnd, scheppernd zu Boden; unter ihrer Begleitung gelangte der geplagte Herr auf das Katheder und der Unterricht konnte beginnen. „Was ist die Aufgabe für heute?“ Mit dieser Frage wurde der zweite Akt der großen Plagerei eröffnet, denn die Klasse antwortete wie aus einem Munde: „The jolly day at length appears“ und es konnte nicht ausbleiben, daß der eine oder andere von uns Lümmeln übers ganze Gesicht grinste, unter ihnen Heinrich Wendt, der als übelster aller Spitzbuben unmittelbar vor dem Katheder vorn auf der ersten Bank saß. „Wendt, Du bist ein Bäckerjunge!“, entrüstete sich der Oberlehrer und gebrauchte so das schlimmste Schimpfwort, das ihm zur Verfügung stand, denn er hatte eine kindliche Seele, wie der Elefant, dem er seinen Spitznamen verdankte, dem ja auch eine feine, ja fast kindliche Gesinnung zugesprochen wird, und hat sicher unter unseren Rohheiten auf's grausamste gelitten. Heinrich Wendt entrüstete sich: „Herr Oberlehrer, das hat mir noch niemand gesagt“, dann drehte er sich zur Klasse um und fragte: „Bin ich, Heinrich Wendt, wohl ein Bäckerjunge?“ Und im Chor antworteten wir – ganz gegen unserer Überzeugung: „Nein, Heinrich Wendt, du bist kein Bäckerjunge“, und beruhigt und seiner sittlichen Vollkommenheit wieder versichert setzte sich der Schlingel. Auch, der Primus wurde in diesen Hexensabbat hereingezogen, ich platzte bei dieser ungeheuren Unverschämtheit in ein solches Gelächter aus, und Herr Oberlehrer fragte auch sogleich: „Hast Du soeben gelacht, Hoffmann?“ „Jawohl, Herr Oberlehrer.“ – „Das ist ganz ungehörig, Hoffmann.“ „Jawohl, Herr Oberlehrer.“ – „Du sollst nicht immer: jawohl Herr Oberlehrer sagen, verstanden?“ – „Jawohl, Herr Oberlehrer.“ – Das orkanartige Gelächter kann man sich leicht vorstellen, das meiner Vorstellung folgte, Thomas Mann hat in seinen Buddenbrooks ein ähnliches Bild von diesen Stunden gegeben und noch manch anderes von unserer Schule erzählt, was in Lübeck viel böses Blut machte, ...“

Wenig weiter auf S. 8 f. fährt er fort:

„Die Sekundanerjahre sind für mich ausserordentlich reich und fruchtbar ge-

wesen, mehr möchte ich glauben, als die folgenden in der Prima. Vor mir saß, mit einem breiten Buckel und schon mit tiefer Männerstimme begabt, der um zwei Jahre ältere Thomas Mann, den die Eltern wegen geschäftlicher und gesellschaftlicher Belastungen zu meinen späteren Schwiegereltern in Pension gegeben hatten. Er zeichnete sich nicht durch hervorragende Leistungen aus, wohl aber durch Gleichgültigkeit und Trägheit. – Bei der 400 Jahrfeier des Katharineums lag unser ehemaliges Klassenbuch aus, aufge-

eine Riesenüberraschung, als Mann beim Aufsagen des Liedes von der Glocke an dramatischer Stelle den Namen unseres biederen Zeichenlehrers hineinbrachte, der in Vertretungsstunden gern die weinerliche Geschichte eines armen Kindes erzählte, das ein Blitz tötete. Er war übrigens immer ein Gegenstand unserer heiteren Zuneigung, denn er verfügte über zwei Perücken, eine kurzhaarige und eine langhaarige, die er in anmutigem Wechsel zu tragen pflegte. Der Übergang von lang zu kurz erschien uns natürlich, denn wir unterlagen ihm ja auch im Laufe der Wochen; aber es war immer sehr komisch, wenn er, der tags zuvor noch mit einem jugendhaften Poll an der Tafel gezeichnet hatte, heute plötzlich das Haar lang und gescheitelt trug und über diese Verwandlung nicht im geringsten erstaunt zu sein schien. Nun aber kannte unser Entzücken keine Grenzen, als es unter dem leisen Schnurrbartanflug unseres Künstlers erklang:

„Von dem Turme, schwer und bang,
tönt der Glocke Grabgesang.“

Ernst begleiten ihre Trauererschläge

Herrn Draege auf dem letzten Wege.“

Hierzu bleibt anzumerken: Thomas Mann war nicht wegen „geschäftlicher und gesellschaftlicher Belastungen“ der „Eltern“ in Pension gekommen.

Sein Vater Thomas Johann Heinrich Mann war schon am 13. Oktober 1891 verstorben, das Haus in der Mengstraße 4 von seiner Mutter Julia, geb. da

Silva-Bruhns, verkauft worden. Sie zog 1892 mit den Geschwistern Julia, Clara und Viktor in eine den Manns gehörende Villa vor der Stadt, Roekstraße 7, und im Juli 1893 folgte dann der Umzug nach München. Thomas war zu dieser Zeit wie auch andere Schüler, die meist von außerhalb Lübecks kamen, in einer Pension untergebracht, die von einem Lehrer des Katharineums geleitet wurde. Dieser Lehrer, Dr. Hupe, „der als wohlwollend galt“ (Prater, S. 27), war sein Ordinarius (Klassenleiter) und Englischlehrer beim zweiten Durchlaufen der Untertertia. Paul Hoffmann (S. 6 f.) führt Folgendes über ihn aus:

Katharineum zu Lübeck. Realgymnasium.

Abgangszeugnis.

Paul Thomas Mann geboren den 6. Juni 1875
zu Lübeck, Realgymnasium, Sohn des
ausgewanderten J. J. H. Mann zu Lübeck
hat das Realgymnasium seit 31. 8. 94 von Klasse III an besucht und
gehört seit 31. 12. 94 der Klasse III an, aus welcher er jetzt abgeht, um
Hochschule zu besuchen.

Schulbesuch: regelmäßig
Betragen: gut im ganzen mit.
Aufmerksamkeit: | ein ganzes ungestört
Gleiß: |

Fortschritte und Leistungen:

Religion: recht befriedigend	Geschichte: auf befriedigend
Deutsch: mündlich befriedigend	Erkunde: befriedigend
schriftlich befriedigend	Mathematik: Geometrie befriedigend
Lateinisch:	Trigonometrie befriedigend
Schriftsteller mündlich befriedigend	Arithmetik befriedigend
schriftlich befriedigend	Physik befriedigend
Grammatik befriedigend	Chemie befriedigend
Französisch: Schriftsteller befriedigend	Naturbeschreibung befriedigend
Lesen und Sprechen befriedigend	Rechnen befriedigend
Grammatik und schriftlich befriedigend	Zeichnen: nicht befriedigend
Englisch: Schriftsteller befriedigend	Singen: nicht befriedigend
Lesen und Sprechen befriedigend	Turnen: mangelhaft
Grammatik und schriftlich befriedigend	

Beurteilung: 12. März 1895

Bemerkungen:

Lübeck den 16. März 1895

Direktor: Lübeck

Ordinarius der III: Lübeck

Geführer: M. A. 10

AE 1 gut im vollen Sinne AE 2-3 oft gut, recht befriedigend AE 2 befriedigend
AE 2-3 nur teilweise befriedigend, mangelhaft AE 3 ungenügend.

Zeugnis Thomas Manns (Nachweis: Archiv der Hansestadt)

schlagen bei einer Seite, die zeigte, daß Thomas Mann an einem Tag dreimal eingeschrieben worden war. Auch seine Aufsätze erregten die Aufmerksamkeit oder gar die Bewunderung nicht, was übrigens begreiflich ist, wenn man weiß, daß wir fast immer nur direkte Rede in indirekte Rede verwandeln mußten, eine Übung, in der es Mann übrigens später sehr weit gebracht hat. Wenn wir mit verteilten Rollen lasen, fielen ihm immer die Heldenrollen zu: vor allem erinnern mich Thomas' Tell und Thomas' Zriny, und da wir sehr viel auswendig lernen mußten, freuten wir uns, wenn er aufgerufen wurde das gab immer einen hohen Genuß. Einmal jedoch

„... ich versuche das Bild von Dr. Hupe nachzuzeichnen: Er war ein hoher Mann mit einem vollen braunen bartlos kindlichen Gesicht, aus dem die Augen klug und gütig strahlten. Zum Lehrer, glaub ich, hat er nicht so recht getaugt, er war zu wenig robust, andererseits aber zu sehr angezogen von der richtigen Weisheit der Dinge. Er war durch und durch ein Gelehrter und benutzte alle großen Ferien, nach England zu fahren, um in Oxford die Studien über die mittelenglische Fassung des *cursor mundi* fortzusetzen, die er dort als Student begonnen hatte. Das wertvolle Buch ist leider nicht vollendet worden, da ihn die Arbeit zu sehr beanspruchte, die sein Amt als Lehrer und Pensionsleiter ihm auferlegte. Seine feinsinnige Seele gewann ihm die Verehrung von jung und alt; ... Nicht nur als Gelehrter zeichnete Dr. Hupe sich aus, er beherrschte auch die lebendige Sprache der Engländer mit aussergewöhnlich großer Kunst, und sein feines Gehör bereitete uns Schülern oft fröhliche Heiterkeit: ‚Paul, sag mal eben b u t‘, sagte er mit seiner schleppenden, etwas knarrenden Stimme. ‚Das heißt nicht b u t, das heißt b u t.‘ Wir dummen Bengel empfanden keinen Unterschied in der Aussprache der zwei b u t's, die er uns vormachte, und gaben ihm daher den Spitznamen B U T, ein recht harmloser Ulk, als aber Dr. Hupe einst den Namen groß an die Wandtafel geschrieben fand, als er die ihn verdeckende Karte hatte abnehmen lassen, war er doch sehr traurig. Er starb kaum vierzigjährig an den Folgen eines Sturzes auf der vereisten Treppe seines großen Hauses am Lindenplatz, seine Frau bekam keine Pension, weil er noch nicht zehn Jahre fest angestellt war, und hat sich heldenhaft und die drei Kinder durchs Leben gekämpft.“

Diese lebenswürdige Charakterisierung Dr. Hupes kann man nicht damit abtun, dass Paul Hoffmann später eine seiner Töchter heiratete. Von Mitschülern ist er entsprechend lebenswürdig charakterisiert worden (vgl. Mendelsohn, 1. Teil, S. 111). Allerdings findet er keine Erwähnung bei Thomas Mann. In obiger Textstelle ist auch der Grund dafür enthalten, den man in den Biographien bisher nicht findet, warum Thomas Mann im Wiederholungsjahr der Untersekunda die Pension noch einmal wechselte. Was war der Anlass? Dr. Hupe war tödlich verunglückt, und so musste Thomas Mann, durch die Umstände gezwungen, in einer anderen Pension Unterkunft nehmen.

An gemeinsamen Klassenkameraden erwähnt Paul Hoffmann außer dem schon

genannten Heinrich Wendt, Hermann Pagens („er ist ein bekannter Bildhauer geworden“), Paul Martens („in Amerika ein Chemiker“) und Hans Petri, den er aus den Augen verloren hat.

Es ist bekannt, dass das Katharineum in den Erinnerungen Thomas Manns nicht gut wegkommt, aber nicht nur das Katharineum, sondern seine Schulzeit überhaupt, was also auch die „Kandidatenschule“ von Dr. Bussenius einschließt. Und wenn sein ständiger „schulischer Begleiter“ Otto Grautoff, der die gleiche unrühmliche schulische „Karriere“ von der Vorschule bis zur Wiederholung der Untersekunda mit Thomas Mann absolviert hat, das Katharineum gar als die „schlechteste Schule Deutschlands“ beschimpft (vgl. Prater, S. 17), dann mag man sich des Verdachts nicht enthalten, dass einerseits die Unfähigkeit, sich einzubringen, und andererseits die Überheblichkeit, sich einbinden zu lassen, dabei eine Rolle gespielt haben. Ablehnung und ihre Begründungen enthalten viel Subjektivität.

Paul Hoffmann gibt ein differenzierteres Bild vom Katharineum. Es ist nicht die ablehnende Sichtweise eines desinteressierten Schülers. Er war in der Mittelstufe Primus der Klasse, und als Sohn des Leiters der Ernestinenschule, in der Mädchen der mittleren Bürgerschicht ausgebildet wurden, mit dem Ziel, dass sie auch in der Lage sein sollten, ihren Lebensunterhalt selbstverantwortlich zu verdienen, konnte er sich dererlei Arroganzen überhaupt nicht leisten. Dennoch äußert er sich auch über den beklemmenden Geist in der Schule, der von dem Direktor Schubring ausging, was hier zum Schluss angemerkt sein soll: „Wie eine Darstellung beschaffen sein soll, zeigt diese hier in meinen Schülerjahren, denn richtig beschäftigt sie sich erst jetzt am Schluß mit der Hauptfigur des Dramas. Ihr Name ist auf den vielen Seiten noch nicht genannt worden, aber der Geist des Mannes, von dem jetzt zu sprechen ist, schwebte über ihnen, denn er bestimmte die Luft, in der das Katharineum zu meiner Zeit atmete, die schwere, erstickende Luft voll Furcht und Widersetzlichkeit, durch die nur selten die Sonne echter Menschlichkeit drang und das Herz frei und fröhlich stimmte. Unser Direktor, Professor Dr. Julius Schubring war ein Tyrann, dem wir auf der Straße wohl entweichen konnten, in dem wir in die nächste Seitenstraße einbogen oder in der ersten Haustür verschwanden, wenn wir seine majestätische Gestalt, stets schwarz gekleidet und mit einem Riesenwotanhut bedeckt – unvermeidlich wie das Schick-

sal – von fern heranwandeln sahen, dem wir aber innerhalb der Schulmauern auf Gnade und Ungnade verfallen waren. Sein immer in grimmigen Falten liegendes Gesicht verriet keine menschliche Regung und seine kelltiefe Stimme machte uns zittern, hörten wir sie in einem Korridor näherkommen. Wer sich ihm, dem lieben Gott, wie wir ihn seiner unbeschränkten Allmacht und Unnahbarkeit wegen nannten, wirklich einmal, gewiß nur von der Not und nicht vom Willen getrieben nahte, erschien uns als ein Held, dem nachzueifern es uns aber nicht lockte; wir hielten uns kräftig im Hintergrund und traten vor sein Angesicht, nur wenn er donnernd unseren Namen rief. Wir hatten im Laufe der Schuljahre den lieben Gott selbstverständlich schon häufig seines Amtes walten sehen, waren auch als Sänger des von ihm geleiteten Schulchores mit ihm in persönliche Berührung gekommen, und dabei hatten wir zu unserer Überraschung feststellen können, dass er unter dem Einfluß der Musik besser war als sein Ruf, denn wer so das Harmonium zu spielen und so hingegeben an die Melodie uns Schüler für die Musik zu begeistern wußte, mußte doch wohl ein Herz im Busen tragen – glaubte er vielleicht, es der Würde seines Amtes schuldig zu sein, dass er uns im Tagesgeschehen keines Blickes würdigte und nur plötzlich da zu sein pflegte, wenn die Situation kritisch war, bei Prüfungen, bei der Ahndung unserer jugendlichen Flegeleien oder wenn ein Schulamtskandidat im Unterricht versagte?“

Dr. Schubring wird in der Prima Paul Hoffmanns Lateinlehrer. Hierzu gibt er noch folgendes Bild: „... zu sechsen saßen wir mit ihm zusammen in einem Raum und waren rettungslos seiner Willkür ausgeliefert. So sehr man sich anstrengen mochte, man konnte nicht seine Zufriedenheit oder gar seine Anerkennung gewinnen. ‚Die 1 ist dazu da, daß sie nicht gegeben wird‘, war sein Grundsatz, ...“

Quelle: Paul Hoffmann (nach 1946, Lebenserinnerungen, Teil: Meine Schulzeit, 22 Seiten, maschinenschriftlich (unveröffentlicht) (In den Zitaten ist die Rechtschreibung und Zeichensetzung unverändert belassen, da wo unzweifelhaft Verschreibungen vorkamen, wurden sie richtig gestellt.)

Zum Vergleich benutzte Biographien über Thomas Mann:

Peter de Mendelsohn (1975), Der Zauberer – Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann, Erster Teil 1975-1918, S.-Fischer-Verlag Frankfurt/M

Donald A. Prater (1995), Thomas Mann – Deutscher und Weltbürger – Eine Biographie, Carl-Hanser-Verlag München, Wien

Klaus Schröter (überarbeitete Neuauflage Mai 2005), Thomas Mann, rowohlts monographien

Aus der Bürgerschaft

Neue Namen müssen nachhaltige Fragen ertragen

Von Klaus Brenneke

„Name“, so heißt es in Goethes „Faust“, „ist Schall und Rauch“. Namen, die Kindern gegeben werden, können eine lebenslange Last sein – sei es, dass sie komisch wirken oder aber zu modisch und deshalb später altmodisch klingen. Hier soll es um Namen im öffentlichen Raum gehen; zunächst um die Anlegestelle der Priwallfähre in Travemünde. Sie befindet sich gerade im Umbau und verspricht ein „Platz“ zu werden, der diese Bezeichnung verdient. Folgerichtig kam aus der Stadtverwaltung der Vorschlag, ihn „Cap-Arkona-Platz“ zu nennen. „Arkona“ klingt gut; für Uneingeweihte gar nach Italien, für Norddeutsche nach dem nördlichen Vorgebirge auf der Insel Rügen. Gemeint aber ist das Schiff, das, mit Tausenden von KZ-Häftlingen an Bord, von britischen Bombern aufgrund eines verhängnisvollen Irrtums versenkt wurde. Was aber hat dieses Geschehen, das sich im Raum Neustadt ereignete, mit Travemünde zu tun, fragten sich sogleich alarmierte Lübecker Bürger.

*

Doch nun zu zwei Tagesordnungspunkten der letzten Bürgerschaftssitzung. Da hatte die SPD-Fraktion den Antrag eingebracht, „die Möglichkeit zu prüfen, den in Lübeck geborenen jüdischen Philosophen Hans Blumenberg durch Benennung einer Straße nach ihm zu ehren“. Dieser Antrag fußt, wie Senatorin Borns ausführte, auf einer Initiative des Katharineums, deren Schüler Blumenberg war. Lediglich die FDP enthielt sich ihrer zwei Stimmen mit dem Argument, es fehle bisher die Zustimmung von Seiten der Familie des 1996 verstorbenen Denkers.

In der Tat muss in diesem Zusammenhang folgende Vorgeschichte bedacht

werden. Als im Jahre 1964 das „silberne Abitur“ für Blumenberg und seine Jahrgangsgenossen anstand, hatten einige ehemalige Mitschüler signalisiert, sie würden nicht teilnehmen, wenn auch Blumenberg komme. Und auf eine Einladung von Bürgermeister Bouteiller im Jahre 1995 antwortete Blumenberg in derart ambivalenter Form, dass sein Brief tatsächlich kontrovers interpretiert werden kann.

*

Während diese Vorlage mit Ernst und Engagement diskutiert wurde, sorgte ein anderer Antrag der SPD für eine stellenweise heitere Aussprache: „Der Flughafen Lübeck soll künftig Thomas-Mann-Airport heißen ... Damit kann die Ausstrahlung Lübecks als attraktive Kultur- und Literaturstadt verstärkt werden.“

In seinem leidenschaftlichen Plädoyer holte Frank-Thomas Gaulin, der kulturpolitische Sprecher der Sozialdemokraten, weit aus. Flughäfen seien in und bei folgenden Städten nach bedeutenden Persönlichkeiten benannt worden: Köln – Konrad Adenauer, München – Franz-Josef Strauß, Rom – Leonardo da Vinci, Salzburg – Mozart. Und er verstieg sich zu der Behauptung: „Thomas Mann hätte an der geplanten Benennung des Blankenseer Flughafens gewiss seine Freude gehabt.“ Gaulins Fraktionskollege Jörg Hundertmark, seit Januar wieder in der Bürgerschaft, legte nach mit dem Argument, man wolle dem Investor einen Motivationsschub geben bei der Entwicklung des drittgrößten deutschen Regionalflughafens.

Nun aber schlug die Stunde von CDU-Fraktionschef Klaus Puschadel. Der im letzten Jahr innerhalb und außerhalb sei-

ner Partei oft Kritisierte lief zu Hochform auf. „Der Name ist ein Stück des Seins und der Seele“, zitierte er eingangs Thomas Mann und endete in wohlkalkulierter Anspielung auf von Sozialdemokraten initiierte Kulturprojekte. „Sie haben zur Unzeit einen Brand(t) angezettelt; nun sehen Sie zu, dass Gras(s) drüber wächst.“

Puschadel versicherte, die CDU stehe zum Flughafen, nur komme der Antrag zur falschen Zeit – zu einer Zeit, da die Fluggäste in Zelten abgefertigt würden und bevor das Planfeststellungsverfahren abgeschlossen sei. Solle man die Namensschilder nach zwei Jahren gegebenenfalls wieder abschrauben? Wer wisse denn überdies, ob sich unterdessen nicht ein anderer bedeutender Lübecker als Namenspatron aufdränge, sodass es zu gegebener Zeit vielleicht gar „Peter-Reinhardt-Flughafen“ heißen werde?

Der solchermaßen apostrophierte Fraktionsvorsitzende der SPD ruderte schließlich zurück, der SPD-Plan müsse ja schließlich „nicht gleich morgen“ umgesetzt werden. Und Oliver Fraedrich, der kulturpolitische Sprecher der CDU, stellte wohlwollend in Aussicht, der Antrag könne nach erfolgtem Blankensee-Ausbau erneut auf die Tagesordnung gesetzt werden.

*

Auf dem Heimweg von der Bürgerschaftssitzung erinnerte sich der Referent an für ihn qualvolle Zeichenstunden, als es beispielsweise galt, ein Schiff zu malen. Da begann er mit dem Rauch über dem Schornstein und dem Namen des Schiffes an der Bordwand. Die komplizierteren Aufbauten kamen später dran, wenn überhaupt ...

Lübecks Verhältnis zu seinen Nachbarn oder:

Wie ging die Stadt im Mittelalter mit „Raubrittern“ um?

Von Peter Hartmann

Lübecks politisches Verhältnis zu den umliegenden Kreisen ist im Augenblick ein sehr aktuelles Thema und von Spannungen geprägt. Dazu gibt es natürlich auch in der Vergangenheit viele Beispiele.

Nach dem Untergang des staufischen Kaisergeschlechts in der Mitte des 13. Jahrhunderts, nach der kaiserlosen Zeit des Interregnums und mit dem Beginn der zunächst machtlosen Regierung der ersten Habsburger nach 1300 wurden das Fehde-

wesen, der Niedergang des niederen Adels und damit das Auftreten der „Raubritter“ zu einer großen Belastung für das Heilige Römische Reich Deutscher Nation wie auch für die Bevölkerung der betroffenen Gebiete. Stadt und Land gleichermaßen

hatten darunter zu leiden, besonders die Hansestädte waren oft in Kämpfe verwickelt. Es kam immer häufiger zu Überfällen auf Kaufleute mit ihren wertvollen Transportgütern. Die öffentlichen Straßen und Wege wurden unsicherer; es gab Mord und Totschlag, Abbrennen von Dörfern und Wegführen von Vieh.

Lübecks machtpolitische Stellung war im 13. und 14. Jahrhundert stark gewachsen, so dass sich die freie Reichsstadt offensiv mit dem Fehdeunwesen und den Gefährdungen der Handelstransporte auseinander setzen konnte. Die „Junker“ fanden in Lübeck einen ernsthaften Gegner, der mit Gewalt gegen sie vorging und oft mit ihnen „kurzen Prozess“ machte. Die Kartographen Dankwerth und Mejer schreiben im 17. Jahrhundert in sehr eindeutiger Weise: „Nachgehendes haben die Lübecker sampt den Hamburgern mit den Hage Junckern oder Buschreutern sich tapfer getummelt und diejenige so sie ertappet ihres Adels ungeachtet von dem Leben zum Tode gerichtet.“

Viele Lübecker Sagen spiegeln diese politischen Verhältnisse vom späten 13. bis ins 15. Jahrhundert sehr genau wider, mehr als zehn Sagen sind bekannt, die sich mit den kriegerischen Auseinandersetzungen der Junker mit der Hansestadt beschäftigen. Die Ritter werden fast immer negativ beurteilt, wie die in den Sagen, aber auch in den Lübecker Urkunden verwandten Begriffe zeigen. Sie werden in den Sagen Schnapphähne, Buchklepper, lose Junker, Bösewichter, Straßenschänder, Raubvögel u. a. genannt. Die Urkunden sprechen z. B. von vredebreker, von latro (Räuber), von homicida (Mörder) oder von icendarius (Brandstifter). Schon diese benutzten

Begriffe weisen auf den Niedergang des Ritterstandes hin und zeigen zugleich die wachsende Macht der größten Städte.

Im Jahr 1290 gibt es in den Lübschen Sagen die ersten Auseinandersetzungen der Stadt mit dem niederen Adel. Peter Müggel z. B. wohnt auf dem Müggelsberg bei Arnsböken. Er wird als Plünderer der Kaufleute bezeichnet. Sein „Schloss“ wird von Lübeck zerstört, ohne dass die Lübecker Beute machen konnten, „die Lübschen griffen ... endlich den Müggel selbst“ und enthaupteten ihn.

Menschenleben spielten keine Rolle. In „Oberst Lindau“ gerät 1294 der Lübecker Oberst in einen Hinterhalt und wird mit 160 Reitern „niedergehauen und schändlich ermordet“. 1291 unternimmt der Lübecker Hauptmann Jäger Selbstjustiz gleich bei fünf „Junkerhöfen“. Dort „hat der Fron dem Junker den Kopf weggehauen und in einen ledernen Sack gesteckt“. Der letzte Satz dieser Sage war in Lübeck lange Zeit noch im Volksmund bekannt: Ein Holsteinischer vom Adel aber hat sich vernehmen lassen: „In Lübeck ist nicht gut balbieren, denn man scheret so scharf, dass auch der Kopf nicht auf dem Rumpfe bleibt.“

In „Die Buchwalden“ werden 1366 zehn Junker enthauptet. In „Die Pfeffersäcke“ werden sehr drastisch die Beziehungen von Kaufleuten und Rittern zueinander gekennzeichnet und zugleich werden die Gründe für den sozialen Abstieg des niederen Adels deutlich: „1463 haben sich die frischen Brüder aus Mecklenburg abermals gewaltig hinterm Busch auf der Heide sehen lassen, den Kaufleuten ... eine köstliche Beute an Perlen, Korallen, Seide, Samt, Unzengold, Pfeffer und der-

gleichen abgenommen und einen kurzen Markt, dabei sie weder Elle noch Gewicht gebraucht, damit gehalten.“

In den Lübecker Urkunden finden sich ebenfalls viele Hinweise auf die Raubritterzeit und ihre Bekämpfung. Auch sind viele Fehden der Stadt mit holsteinischen Adligen belegt. So urkunden z. B. 1348 die Knappen Marquard von Zülow auf Burg Steinhorst und Ludekinus Scharpenbergh auf Burg Linau über das Ende einer Fehde zwischen ihnen und der Hansestadt. In der Urkunde beklagen beide die schweren Verluste, die ihnen durch den advocatus und die Söldner Lübecks zugefügt wurden. Derselbe Scharfenberg und auch Hartwig von Ritzerau wandten sich im Jahre 1348 an den Lübecker Rat wegen der ihren Knechten abgenommenen Pferde. 1350 beklagt dann Johann Scharfenberg beim Rat den Tod seines Bruders Henneke Scharfenberg.

Zwischen 1283 und 1353 kamen die heftigsten Auseinandersetzungen zwischen Lübeck und den Rittern der Umgebung vor. Sie trugen entscheidend dazu bei, dass die beiden Lübecker Landwehren errichtet wurden. Die reiche Handelsstadt wollte in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft nicht permanent „Kleinkriege“ führen müssen.

Die heutigen Auseinandersetzungen der alten Hansestadt mit den umliegenden Kreisen sind „friedlicher“ geworden. Gleichberechtigte Partner versuchen heute größere Verwaltungseinheiten zu schaffen, um die Anforderungen der modernen Zeit besser bewältigen zu können.

Literatur: E. Deecke, Lübsche Geschichten und Sagen, neu herausgegeben von W. Neugebauer, 8. Auflage 1963)

Patenschaften sollen auf das Berufsleben vorbereiten

Verleihung des Suhl-Preises an „Pateninitiative Schule und Arbeit für Lübeck“

„Es gibt nichts Gutes, außer man tut es!“, mit diesen bekannten Worten leitete Direktorin Antje Peters-Hirt ihre Rede anlässlich der Feierstunde am 03. März 2006 im Bildersaal der Gemeinnützigen ein. Und es war im doppelten Sinne wahr, denn zum zweiten Mal wurde der Dr.-Ludwig-Suhl-Preis der Gemeinnützigen vergeben, und zwar an Studiendirektor Dieter Otte von der Friedrich-List-Schule und an Sonderschullehrer Dieter Brix, Kreisfachberater für Berufsorientierung, die beide das Projekt „Pateninitiative Schule und Arbeit für Lübeck“, kurz

PISA für Lübeck genannt, mitbegründet, auf den Weg gebracht, sich dafür eingesetzt und engagiert haben.

Anlässlich seines 250-jährigen Geburtstags im Jahre 2003 war der Suhl-Preis ins Leben gerufen worden, und er trägt seinen Namen nach dem Mann, der Lehrer, Pastor, Jurist, seit 1793 verantwortlich für das Kirchen-, Schul- und Armenwesen des Lübecker Domkapitels und Gründer der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit war. Die Gesellschaft hatte zu Zeiten ihrer Gründung und in den Jahren danach vie-

le soziale Projekte im Programm, getreu dem Motto ihres Gründers „Menschenwohl vermehren und Menschennoth mindern zu helfen“, so etwa Kleinkinderschulen, die Sonntagsschule für Knaben, die Industrieschule für dürftige Mädchen, die Freie Zeichenschule für angehende Handwerker, die Taubstummenschule, die Navigationsschule und die Schwimmschule. Das war für die Förderung der Jugend gedacht, daneben aber war die Gesellschaft aufklärerisch tätig, u. a. mit Vorträgen und Lesezirkeln. So ist schon der Name des Preises

ein Brückenschlag zwischen Tradition und Zukunft.

Die Preisträger haben sich engagiert für ein Projekt, das Vorsteher Jochen Brüggén näher erläuterte. „PISA für Lübeck“ ist eine Initiative, die die Schüler und Schülerinnen durch Vermittlung von Patenschaften auf das Berufsleben vorbereiten will. Diese ideellen Patenschaften sollen durch ein Kooperationsnetz von Schulen und Wirtschaftsunternehmen den Informations- und Erfahrungsaustausch verbessern, im Dialog und durch individuelle Projekte den Jugendlichen die Anforderungen der Arbeitswelt vermitteln und die berufliche Orientierung und Qualifikation der Schülerinnen und Schüler fördern. Dazu gibt es immer wieder verschiedene Veranstaltungen, und heute sind schon 82 % der Lübecker Schulen partnerschaftlich mit Lübecker Unternehmen verbunden.

dm



Je 1250 Euro haben Dieter Brix (li.) und Dieter Otte (re.) für ihr vorbildliches Projekt „Pateninitiative Schule und Arbeit für Lübeck“ im Bildersaal der Gemeinnützigen erhalten. Helmut Wischmeyer, Ideen-Geber des Preises, Lübecks Schulsenatorin Annette Borns, und Antje Peters-Hirt, Direktorin der Gemeinnützigen, freuen sich mit.

(Foto: Rüdiger Jacob)

Buchbesprechung

Lübeck für Liebhaber

Seit dem Herbst vergangenen Jahres kann Lübeck mit einem neuen Cicerone werben, einem illustrierten Reisehandbuch von Martin Thoemmes mit Fotos von Cornelia Gauss, erschienen in der Bremer Edition Temmen, 150 Seiten auf Glanzpapier, mit Karten der Altstadt und der Region im Klappumschlag, der Text kurz und knapp und reich illustriert, das Ganze in Format und Umfang für die Jackentasche und sparsame 9,90 €.

In der Reihe der Lübeck-Führer setzt Thoemmes eigenwillige Akzente, die Lübeck gut zu Buche stehen. Seine thematischen Einschübe zur Musikhauptstadt des Nordens, zu Heinrich dem Löwen, Jürgen Wullenwever, Dietrich Buxtehude, zur Schiffergesellschaft und zum Lübecker Christenprozeß vom Juni 1943 und seinen Märtyrern, seine Auswahl der Porträts Lübecker Persönlichkeiten von Hans Blumenberg über Ida Boy-Ed, Willy Brandt, Dietrich Buxtehude, Heinrich Dräger, Emanuel Geibel, Gustav Hillard, Julius Leber, Heinrich und Thomas Mann zu Erich Mühsam, Friedrich Overbeck und Emil Possehl offenbaren das Engagement ihres Autors. Seine Notate zu Lübecker Wohlanständigkeit, zu Hanse und hänseln, zu Gruben, Gängen und Wasserversorgung oder zum archäologischen Fundus

Lübecks lassen Liebe zu eigener Heimat spüren.

Thoemmes lädt den Besucher der Stadt und ihre Liebhaber unter den Einheimischen zu dreierlei Spaziergängen: in den Süden von der Puppenbrücke durchs Holstentor zum Dom und zu St. Ägidien, ins Zentrum mit Markt, Rathaus und St. Marien und in den Norden mit St. Katharinen, Behnhaus, Koberg und Burghof – versehen mit Plänen und reich gespickt mit praktischen Hinweisen. Einem landläufigen Fehler erliegt aber auch Thoemmes (auf Seite 99): der zu Palmarum 1942 in St. Marien verbrannte Totentanz von 1701 war keine „Kopie“, sondern eine schlichte und kaum angemessene Übermalung des Originals von Bernt Notke aus dem Jahre 1463, und der Totentanz in St. Nikolai zu Reval (von dem neun Segmente erhalten sind) wiederum keine „Replik“ des Lübecker Frieses, sondern eine dreißig Jahre später vom Revaler Rat vergebene und in Bild und Text eigenständige Arbeit Notkes.

Wohl kaum dem Autor anzulasten sind manche tumben („zahlreiche Figuren zieren das Dach der Musik- und Kongresshalle“, Seite 17) oder gröblich falsche Bildlegenden (Seite 123 verlegt die Travemünder Kurpromenade nach Timmendorf und

ebenso ein Fährschiff der TT-Line in den „Hafen von Timmendorf“). Die Beschreibung Travemündes ist auf zwei Sätze zur Viermastbark „Passat“ gekürzt (Seite 122). Diese Pein fällt auf den Verlag.

„Denkwürdig und rau“ sei der Charme Lübecks, leitet Thoemmes sein opusculum ein – und trifft ein Stück lübischer Dialektik. Lübeck ist eine Stadt, die ihre Liebhaber fordert. Auch ein Erich Mühsam, der Kindheit und Jugend in Lübeck durchlebte, Bohemien wurde in Berlin, Sozialist und Anarchist bis zur Ermordung in Oranienburg, blieb mit seiner Sehnsucht haften an der Vaterstadt. Wo ein Thomas Mann sich nobel gab und sublim, klagte Erich Mühsam sein Heimweh frei hinaus: „Oh, die Sehnsucht, die die Ecken, / die die Winkel, Höfe, Mauern / in dem fremden Herzen wecken! / Oh, die Sehnsucht! Oh, das Schauern! / Meine Heimat! Meine Kindheit! / Meine frohen Jugendstunden! / Oh, wie hätte meine Blindheit / wieder soviel Licht gefunden!“ Dietmar Albrecht

Beilagenhinweis:

Dieser Ausgabe ist eine Vollbeilage der St.-Marien/Prof. Ernst-Erich Stender, Lübeck, beigelegt.

Wir bitten um freundliche Beachtung!

Glosse

Doppel(s)paß mit Kirche

Von Hagen Scheffler

Es wird Zeit, dass wir uns um die wirklich wichtigen Dinge kümmern. Nach Vogelgrippe, neuer alter Rechtsschreibreform kommt nun die Fußball-Weltmeisterschaft. Eine deutsche Erfolgsstory! Klar. Deutschland wird Weltmeister. Daran können uns die Italiener schon gar nicht hindern. Dass die Nationalmannschaft und vier namhafte Bundesliga-Vereine kürzlich in Italien verloren haben, war nichts anderes als Taktik. Der Gegner soll sich in falscher Sicherheit wiegen. Die Azzuri werden im Sommer schon noch ihr „blaues Wunder“ erleben. Auch die Medien lassen nichts unversucht, um uns auf das „Riesenevent“ mit dem „Mörder-Fun“ (LN 19./20.02.06) richtig einzustimmen. Super-cool! Wir wollen nur hoffen, dass nach dem Rausschmiss von Wörns als Abwehrchef unserer Jungs der geile Plan von Innenminister Schäuble kompatibel ist. Denn wenn die Bundeswehr die Abwehr übernimmt und beispielsweise – den Strafraum vermint, könnte Klinsi doch in einer Totaloffensive alles nach vorne werfen, um Tore zu schießen (ins gegnerische Tor, versteht sich). Noch wie viele Tage? Die Fieberkurve steigt! Die Spannung ist kaum auszu-

halten. Zum Glück hat das WM-Organisationskomitee entschieden, dass auch Lübeck am 6. und 7. Mai 2006 zur WM-Stadt wird. Der Fifa sei dank, dass die Hansestadt für über einen Tag im Mittelpunkt der globalen Fußballwelt stehen darf! Wie man mit ungläubigem Staunen liest, werden wir mit allen Segnungen der Fifa heimgesucht, ja überrollt, von 15 Sattelschleppern und einem 70-Tonnen-Showmobil. Und als Ober-Entschädigung für mancherlei Enttäuschung bei den Fans im Vorfeld der Weltmeisterschaft wird sogar das Allerheiligste präsentiert – der goldglänzende Original-Weltpokal! Austragungsort der Riesenparty ist die Marienkirche! Das verschlägt einem schon ein bisschen den Atem. „Anpfiff“ zur abendlichen Veranstaltung im Gotteshaus unter der Devise „Fußball spielt Doppelpass mit der Kirche“ ist am Sonnabend, 6. Mai 2006, um 18.00 Uhr. Laut LN (12./13.03.06) heißt das Motto „Doppelpass“, aber das wird doch auch ein „Doppelspaß“, wenn unter der Schirmherrschaft von „Landestrainer“ Peter Harry Carstensen die dreistündige Galaveranstaltung mit ca. 500 Gästen, verdienten Ehrenamtlern, rund um den Goldpokal beginnt, der natürlich präsent

sein wird. Bisher gab es in St. Marien immer nur einen Silberkelch, aus dem der Wein des heiligen Abendmahls gereicht wurde. Am 6. Mai wird der Goldpokal das neue Feeling vermitteln, die heutige Heilsgewissheit, dass Deutschland Weltmeister wird. Wer daran zweifeln sollte, kann den Goldpokal sogar wie eine Ikone berühren und Stärkung aus dem ungeahnten Kräftepotential empfangen (welche Aussichten, wenn die VfB-Mannschaft das einmal täte)!

Wie war das eigentlich früher? Gab es da nicht irgendwann einen Moses, der wegen der Anbetung des Goldenen Kalbes seinen Leuten Schwierigkeiten machte? Alte Geschichten! Kennt man ja auch kaum noch. Die Kirche muss mit der Zeit gehen! Schließlich ist – so Ernst Happel, Trainerlegende des HSV – „ein Tag ohne Fußball ein verlorener Tag“.

Übrigens, ist Ihnen auch aufgefallen, dass der Teufelskerl, der vor St. Marien wegelagert und so charmant Besucher zum Verweilen (vor der Kirchentür) verführt, seit kurzem noch etwas frecher und provozierender grinst? Warum nur?!

Seit 10 Jahren deckt die „Lübecker Tafel“ den Tisch

Wenn Pastor Frank Lotichius als Vorsitzender der „Lübecker Tafel e. V.“ auf deren zehnjähriges Bestehen zurückblickt, vergleicht er diese kurze Spanne mit den mehr als 200 Jahren sozialen Wirkens der Gemeinnützigen Gesellschaft. Doch was die Gründungsmitglieder der Tafel in den 10 Jahren ihres Bestehens erreicht haben, mag sie selbst am meisten erstaunen: aus bescheidenen 30 Tonnen gesammelter Waren im Gründungsjahr 1996 ist inzwischen ein kleines, aber zuverlässig funktionierendes Wirtschaftsunternehmen entstanden. Als „Laden ohne Kasse“ verteilen 200 ehrenamtliche Mitarbeiter/-innen im letzten Jahr über 600 Tonnen Lebensmittel an 1.500 Personen. Daneben bietet die Tafel in der Friedenskirche, im Andreas-Wilms-Haus und in Kücknitz

einen florierenden Mittagstisch, der gern benutzt wird.

Was dabei ehrenamtlich an Zeit und Kraft investiert wird, können vor allem jene ermessen, die tagein tagaus bei Fahrdienst oder Essensausgabe in Hitze und Kälte tätig sind. Mit zwei großen und einem kleineren Transporter holen sie die Waren nach penibel aufgestelltem Plan von Lebensmittel-Märkten, Schlachtereien und Bäckereien sowie Ladenketten ab, von denen sie aufgrund ihres Verfallsdatums abgegeben werden: belegte Brote einer Party, Suppen, verschiedenartige Backwaren bis hin zu Obst.

Längst hat sich die Organisation der Tafel übers ganze Bundesgebiet verbreitet, und auch die Geberfirmen liegen weit verstreut: ob Teewurst aus Nordschles-

wig, Senf aus Schwerin oder Joghurt aus Mecklenburg; die Tafeln ergänzen einander mit dem, was überschüssig ist. Da gibt es heute einen Transport aus Gütersloh, morgen eine Abholung von Lüneburg. Wenn dabei eine Kiste mit 50 Litern Milchpackungen oder 40 Kilo Bananen für einen Senior zum Tragen zu schwer ist, hilft man sich gegenseitig. Dieserart Gemeinschaft schweißt zusammen, lässt offene Kritik zu, ermöglicht aber auch echte Freundschaft. Ein Sozialhilfempfänger regelt die Organisation der Verteilung, eine Hausfrau kümmert sich um die Warenausgabe, ein ehemaliger Busfahrer organisiert den Fahrdienst, eine Lehrerin das Verpacken und ein emeritierter Hochschullehrer kümmert sich um Spenden und Öffentlichkeit.

Dass sich Lübeck der oft erschreckend menschlichen und sozialen Probleme unserer Zeit bewusst ist, wird in den Worten von Bürgermeister Saxe und Stadtpräsident Sinnenwold deutlich, die zum Jubiläum schrieben: „... Dieses einzigartige Modell der Vernetzung von ehrenamtlichem Engagement und Unternehmenssponsoring verdient unser aller Unterstützung.“ Bischofin Wartenberg-Potter spricht vom „... gemeinnützigen Lebensmittel-Laden und stärkendem Gasthaus.“ Dabei sollte nicht vergessen werden, dass Spenden für

Mieten, Benzin, Erhalt des Fuhrparks, Arbeitskleidung etc. dringend nötig sind und beschafft werden müssen. Firmen sind sich dessen bewusst und engagieren sich dankenswert, selbst wenn es nur um einen beschädigten „Sprinter“ geht, um größere Kühlgeräte oder einen Elektrostapler. Schon 2002 verlieh die „Gemeinnützige“ der Tafel ihre Denkmünze.

Was vor 10 Jahren mit der Spende von 2 Transportern eines Autohauses und der finanziellen Hilfe einer Loge begann, hatte seine Vorläufer schon 1963 in den USA,

bevor der Gedanke 1993 auch in Berlin und später in Hamburg, München und Neumünster verwirklicht wurde. Heute hat sich der Kreis der Empfänger auf Wohnheime, Kindergärten, Sozialstationen, Bahnhofsmision, Drogenhilfe und viele andere Gruppen erweitert, beliefert Anlaufstellen von Wohnungslosen, Heilsarmee und Jugendheimen. Da zitierte das Magazin „Der Spiegel“ treffend: „Nicht umsonst können sich die Tafeln heute als die größte soziale Bewegung der neunziger Jahre bezeichnen.“ Hans Millies

LITERATUR · THEATER · MUSIK · AUSSTELLUNGEN · VERANSTALTUNGEN

Theater

Werthers Liebestod im Großen Haus

Jules Massenet war ein sehr fruchtbarer Opernkomponist. 27 Bühnenwerke nennt seine Werkliste, aber auf deutschen Bühnen ist nur seiner „Manon“ häufiger zu begegnen. In Lübeck wurde sie in den nahezu einhundert Jahren seit Bestehen des Theaters zweimal gespielt (Spielzeit 1924/25 und 1987/88), auch der noch unbekannte „Gaukler unserer lieben Frau“ war 1915/16, also kurz nach Massenets Tod, zu sehen. Nur sein „Werther“, qualitativ sicher gleich hoch wie „Manon“, hat erst jetzt (Premiere: 10. März '06) eine Erstaufführung gefunden. Die Anregung zum „Werther“ kam Massenet während einer Deutschlandreise durch ein tiefes Goethe-Erlebnis. Das Libretto lehnt sich zwar an dessen Briefroman an, erweitert das Geschehen aber um gefällige genrehafte Szenen. Für die Zeichnung der ländlichen Idylle wurden immerhin neun Partien, sechs Kinderstimmen, Chor und Statisten benötigt. Sie setzte die große Leidenschaft Werthers in ein sentimental bürgerliches Umfeld, wobei Charlotte als eine sich wandelnde junge Frau in den Mittelpunkt der Handlung rückte. Seit einiger Zeit, nicht erst bei der hier zu besprechenden Lübecker Inszenierung, ist man dazu übergegangen, eine gestutzte Fassung zu präsentieren, die aus dem Werk eine Kammeroper stilisiert. Nur die zentralen Rollen werden genutzt: natürlich Werther, die Titelfigur, dann Charlotte, ihre Schwester Sophie und Albert. Sie sind in ein hoch dramatisches Geflecht eingebunden, das in der Lübecker Aufführung von Didier von Orlovsky mit viel Gespür für theat-

ralische Wirkungen umgesetzt wurde. In einer kargen, aber geschickt genutzten, auch farbig stimmigen Kulisse (Ausstattung: Haitger M. Böken), die zunächst nur durch einen eine Dachschräge nachzeichnenden Neonstab, später durch einen Spalt im Boden die Bereiche von Werther und Charlotte mit ihrer Familie trennt, bietet sich Raum für lebhaftes Geschehen, naturgetreues, aber auch symbolträchtiges. Doch liegt darin auch ein Manko, weil sich die Inszenierung nicht recht zwischen nur Andeutendem und drastisch Realem entscheidet. Ein Beispiel: Gesungen wird von einem Klavier und von Büchern, die die innere Beziehung Werthers zu Charlotte bezeugen, aber die nicht einmal als Requisiten auf der Bühne vorhanden sind. Der Zuschauer muss sie sich vorstellen. Dagegen wird die Wandlung Albrechts vom biedereren Ehemann zu einem brutalen Macho unnötig drastisch als Vergewaltigungsszene auf dem Ehe-

bett dargeboten. Doch sind es nur wenige Missverhältnisse, während andere Regieeinfälle die Agierenden nachdrücklich charakterisieren. Auch dafür ein Beispiel: Albrecht ahnt, wofür Werther die Pistole, die er erbittet, nutzen möchte. Er zwingt in brutaler Eifersucht Charlotte, die Waffe zu übergeben, indem er ihre Hand packt und sie zu Werther zerrt.

Musikalisch gewinnt diese verkürzte Fassung dadurch, dass sie alles Beiläufige entfernt, nur die dramatischen Momente reiht. Die werden von allen Darstellern großartig gestaltet, stimmlich und schauspielerisch. Sowohl der Werther des schwedischen Tenors Per Håkan Precht als auch die Charlotte der in München geborenen Roswitha Müller waren als Gäste von glaubwürdiger Präsenz. Prechts Stimme hatte anfänglich noch eine metallische Härte, solange er leidenschaftlich und hoffnungsvoll liebte. Sie entschärfte sich zunehmend im zwei-



ten Teil des Abends und machte die innere Zerstörung Werthers begreiflich. Der helle Mezzosopran Roswitha Müllers gab der Charlotte die Klarheit und Festigkeit, die ihre Standhaftigkeit aus Pflichterfüllung unterstrich. Auch sie modifizierte gekonnt ihren Ausdruck, um die Wärme ihrer spät eingestandenen Liebe zu Werther glaubhaft zu machen.

Als Ensemblemitglieder begeisterten Stefanie Kunschke und Steffen Kubach als Sophie und Albert. Schon körperlich, aber auch stimmlich bestimmte Kubach das Geschehen. Ihn einmal nicht komödiantisch zu erleben, zeigte, wie wandlungsfähig sein Bariton und sein Spiel ist. Einzige, aber notwendige Ruhepunkte bieten die Szenen, in denen Charlottes Schwester Sophie auftritt. Sie ist ein unschuldig fröhlicher Ausgleich zu der emotionalen Verwirrung der anderen. Stefanie Kunschke spielte und sang sie hervorragend lyrisch und leicht. Ein besonderer Höhepunkt sind ihre Lachkoloraturen in ihrer zweiten Arie. Dennoch lässt sie ahnen, dass sie in eine ihre Jugend bedrohende Welt hineinwächst.

Die Philharmoniker unter Leitung von Frank Maximilian Hube setzten sehr farbig und mit Gespür für innere Dramatik und die Seelenzustände die sensible Partitur um.

Große Begeisterung für diese hörens- und sehenswerte Lübecker Erstaufführung!

Arndt Voß

Combinale | das Theater: Gretchen 89ff.

Theater von der Rückseite der Bühne, der Betrieb „ohne Kunst“, wie er sich hinter den Kulissen abspielt, ist spätestens seit Shakespeare ein beliebter Gegenstand eines meist komischen Stücks. „Gretchen 89ff.“ spielt auf der Probephase, dort wird Gretchens Soloszene mit dem Kästchen einstudiert, Seite 89ff. aus dem Textbuch von Goethes „Faust“.

Das Stück besteht aus äußerlich unabhängigen Szenen, eine Spielerin, ein Spieler stellen jeweils neun unterschiedliche Charaktere dar, die Frau – Ina Köster als Gast – zeigt verschiedene Typen von Schauspielerinnen, der Mann – Wolfgang Benninghoven – bietet sieben Varianten von Regisseuren, einen Requisiteur und einen Praktikanten.

Lutz Hübner, Jahrgang 1964, Schauspieler, Autor und Regisseur in Berlin, gehört selbst in das Umfeld, das er karikiert. Und so schwingt in den kabarettistisch angelegten Nummern sicher auch Selbstironie mit.

Das Stück lebt von einer gewissen Distanz des Publikums zum Geschehen: die Bühne zeigt Kulissen von der Rückseite, zwei Garderoben und den Blick in den leeren Saal – für die atmosphärisch passende Ausstattung ist Christine Jacob zuständig. Ein anonymes Inspizient ruft nicht nur die Spieler für die „Proben“ auf, sondern moderiert auch die einzelnen Abschnitte, kündigt die Figuren an, die gespielt werden sollen und für die sich die Darsteller für das Publikum sichtbar entsprechend kostümieren.

Wolfgang Benninghoven nutzt seine Wandlungsfähigkeit voll aus, die Regisseur-Typen effektiv zu präsentieren, z. B. den ältlichen Schauspieler, der auch einmal inszenieren darf, aber immer nur von seiner vergangenen Karriere erzählt, den introvertierten Sexualneurotiker, der die Spieler benutzt, um seine Verklemmungen auszuleben, den aggressiven Revoluzzer, der den klassischen Text dem Abonnentenpublikum „in die Fresse kotzen“ lassen will, oder auch den esoterischen Spinner, der dauernd den Text streicht, bis schließlich nichts nachbleibt. Daneben gibt er – vielleicht ein wenig überzogen – den bayerischen Gemütsmenschen, der alles laufen lässt, solange er seine Ruhe hat, aber auch den Hilflosen, der von der Diva dominiert wird. Ergänzend spielt er den Requisiteur, der sich viel erzählen lässt, ohne zuzuhören, sowie den naiv staunenden Praktikanten, der alles toll findet.

Ina Köster bietet eine entsprechende Sammlung von Schauspielerinnen, die sich an der Gretchen-Rolle versuchen: einmal die ahnungslose, dann die überhebliche Anfängerin, oder die enttäuschte und futterneidische Mittelmäßige. Am attraktivsten ist ihr Spiel als herablassend arrogante Diva im Provinztheater.

In den einzelnen Szenen dominiert jeweils einer der beiden Personen, während die andere weitgehend stumm mitspielt, deren körpersprachliche und mimische Reaktionen der Regisseur Maik Priebe wirkungsvoll pointiert.

Das Stück ist nicht als ernsthaft intellektuelle Auseinandersetzung mit dem so genannten „Regietheater“ zu verstehen, auch wenn Kenner hinter den einzelnen Typen aktuelle Personen erkennen mögen. Wie sagte Wolfgang Benninghoven doch bei der Premierenfeier? „Falls es sie denn gäbe, würden wir nie solche Regisseure zu uns holen.“

„Gretchen 89ff.“ ist ein leicht satirischer, kabarettistischer Theaterspaß, den das Combinale Theater mit offensichtlicher Spielfreude, variierendem Tempo

und darstellerischer Artistik dem Publikum bietet, das sich bei der Premiere zu recht mit viel Beifall bedankte.

Rudolf Höppner

Musik

Trompeten zwischen Exzess und Träumerei

Lange Zeit war es still geworden um die traditionellen Hauskonzerte der „Gemeinnützigen“. Vergangen sind Zeiten, in denen sich ein großer Freundeskreis um Clara Elisabeth Zimmermann scharte, um in gesellschaftlichem Ambiente bei Tee, Gebäck und penibler Tischordnung guter Musik zu lauschen. Gisela Kilian und Susanne Heim hatten dankenswert diese Tradition weitergeführt. Deren Anliegen war vor allem, jungen Lübecker Begabungen die Chance ersten Auftretens unter Freunden in ihrer Heimatstadt zu ermöglichen. Man erinnere sich, wie Susanne Heim das an hiesiger Musikhochschule gegründete Artemis-Quartett gefördert hat! Immer erwies sich der Bezug zur Stadt und zum hiesigen Musikleben als Zugkraft.

Da Lübecks (konservative) Musikfreunde neuen Unternehmungen meist wenig aufgeschlossen sind und ähnliche Veranstaltungen der Weihnachtsschwemme gerade erst vorüberauschten, wie das Konzert der Lübecker Trompeter Matthias Höfs und Christoph Baerwind mit Organist Hartmut Rohmeyer vor zehn Tagen im Dom, konnte man nun kaum auf große Resonanz hoffen.

Bei erneutem Versuch, die Chancen des gepflegten Saales, der günstigen Akustik, eines recht passablen Flügels und bequemer Erreichbarkeit in abendlicher Innenstadt zu nutzen, traten in ungewohnter Zusammenstellung von zwei Trompeten und Klavier Constantin Ribbentrop vom NDR-Sinfonieorchester und Markus Bebek von Frankfurts Oper in Zusammenarbeit mit der Pianistin Anette Fischer-Lischdi auf. Sie brachten ein phantasievoll zusammengestelltes Programm zu Gehör, das romantisch-virtuos dem Anliegen der Ausführenden entsprechend „zum Träumen verleiten und in eine Welt der Assoziation entführen“ sollte.

Igor Strawinskys „Fanfare“ einer New Yorker Theater-Eröffnung sorgte für handfesten Einstieg. Diffizil zu handhabende Naturtrompeten verliehen im Wechsel mit Klavier ungarischen Bauernliedern Bartóks einen folkloristischen Charme. Dadurch erhielt das Spiel seinen besonderen Reiz: einen Gegenüberstellung

im Klang, die man häufiger praktizieren sollten. Alexander Aroutjunians bekanntes Trompetenkonzert forderte virtuosens Einsatz förmlich heraus. Auch das Trompeten-Konzert von Alexandra Pachmutova setzte voll auf Geläufigkeit, die nur von sentimental Gesängen gebremst wurde. In ähnlichem Wechsel wie beim ersten Programmteil lösten sich Trompetenstücke von Sofia Gubaidulina, Günther Beetz und Alfred Desenclos mit dem Klavier ab, das von Schumanns „Kinderszenen“ erzählte. Der Vortrag dieser fast zu bekannten Miniaturen musste einen Vergleich mit berühmten Tastenstars und deren Anschlagkultur herausfordern. Dabei gestaltete sich das „Kind im Einschlummern“ empfindsamer als die (doch recht abgedroschene) „Träumerei“.

Anstelle der 24 Zuhörer wären 240 oder mehr Gymnasiasten hell begeistert gewesen, hätte man ihnen die Chance dieses Konzertbesuchs ermöglicht. Zu loben ist das im Text sehr informativ formulierte Programmheft als Beispiel, wie man preiswert und ansprechend wichtige Informationen vermitteln kann.

Hans Millies

Camerata Lübeck präsentiert das Duo Constante

Am 18. Februar stellte sich in der Konzertreihe der Camerata Lübeck das Duo Constante mit Sebastian Hamann, Violine und Ulrike Payer, Klavier, im Kolosseum vor. Wie man es seit Jahren von dieser Reihe gewohnt ist, treten hier hochformatige Künstler mit Kammermusikprogrammen vor ihr Publikum, das sich leider an diesem Abend durch das gleichzeitig stattfindende NDR-Konzert in der MuK deutlich reduziert hatte. Laut Programmzettel war ein Mozart-Abend mit 3 Sonaten und einer Variationenreihe für Violine und Klavier angekündigt, doch die Abfolge änderte sich, bereits in der Begrüßung wurde als „Vorzugabe“ eine einsätzige Sonate in A-Dur von Mozart angekündigt. Nach deren dialoghafter Darbietung bis ins Fugato begann das ausgedruckte Programm mit der Sonate in C-Dur KV 296; sie wurde tonschön und quasi „da camera“ interpretiert, im letzten Satz auch etwas gelöster musiziert.

Nach kleiner Einführung ins Thema Sprache und Musik schloss sich der Vortrag eines Wiegenliedes von Mozart an. Nun folgten die 6 Variationen g-Moll KV 360, die ihre Spielfreude aus dem Führungswechsel der Instrumente in jeder neuen Variation gewannen, besonders ne-

ckisch gelang dabei die kurztaktige Triolenvariation. Selten genug findet man den Flügel in der Kammermusik geschlossen, wie an diesem Abend, und dennoch konnte sich der Rezensent von der gut hinhörenden Pianistin Ulrike Payer den Flügel auch geöffnet vorstellen – ohne dass die Violine klanglich zugedeckt worden wäre ...

Der zweite Teil bot nach kurzer Ansprache die beiden Schumann-Lieder „Der Himmel hat eine Träne geweint“ und „Die alten bösen Lieder“, um dann programmgemäß mit der Sonate e-Moll IV 304 klanglich vielfarbig und geradezu konzertgemäß fortzufahren. In der abschließenden Sonate E-Dur KV 481 spielten die beiden Interpreten ohne jede Befangenheit die große Form und steigerten sich im letzten Satz Allegretto über die lebendig vorgetragenen Variationen bis in den virtuosens Schluss. Großer Applaus und als Zugabe wieder ein Lied, diesmal von F. Schubert „An die Musik“.

Olaf Silberbach

Veranstaltungen

Buxtehude – ein lebenslanges Vorbild für J. Sebastian Bach

Die Frage nach dem Einfluss Dieterich Buxtehudes auf den jungen Johann Sebastian Bach ist immer wieder neu gestellt worden und hat durch neuere Forschungsergebnisse auch zu Akzentverschiebungen geführt. Früher war man davon ausgegangen, dass Bach Buxtehude insbesondere wegen seines Orgelspiels und seiner Orgelkompositionen aufgesucht hat, wofür Bachs frühe Orgelwerke viele Belege liefern. In einem Gesprächskonzert im Anschluss an die Mitgliederversammlung der Internationalen Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft am 18.2.2006 im Scharbauseaal der Stadtbibliothek zeigte Professor Dr. Christoph Wolff, der heute führende Bachforscher und Leiter des Bacharchivs Leipzig, neuere Forschungsergebnisse und Überlegungen zu diesem Thema auf.

Schon mehrfach ist u. a. von der Buxtehude-Preisträgerin Kerala Snyder auf die Bedeutung der Abendmusiken Buxtehudes als Reisegrund für Bachs Besuch in Lübeck hingewiesen worden. Dies konnte

Wolff u. a. durch den Hinweis darauf untermauern, dass Bach einige Orgelwerke Buxtehudes bereits vor seinem Aufenthalt in Lübeck kannte. Er ging aber, zum Wohlgefallen der Lübecker Zuhörer, noch einen Schritt weiter und wies auf den besonderen Eindruck, den die Marienkirche in ihrer Größe und Erhabenheit auf Bach gemacht haben muss, hin. Aus seiner Heimat war ihm ein Bau von solchen Dimensionen nicht bekannt. Buxtehude wusste die großartigen räumlichen Gegebenheiten der Marienkirche für seine Zwecke zu nutzen. Dieses einmalige Raum-Klang-Erlebnis muss, so Wolff, auf Bach nachhaltigen Eindruck gemacht haben. Bei nächster Gelegenheit hat Bach die mehrhörige Anlage der Kompositionen Buxtehudes in einer eigenen Kantate (BWV 71) nachvollzogen. Auch die Anlage der Abendmusiken war für ihn noch in den 1730er Jahren Vorbild für die Aufführung des berühmten Weihnachtsoratoriums an sechs aufeinander folgenden Sonntagen. Allerdings wurde die prächtige Ausstattung der Abendmusiken Buxtehudes mit einem für die damalige Zeit gewaltigen Aufgebot an Bläsern und Streichern von Bach nach jetzigem Erkenntnisstand nie erreicht. Sein berühmter Entwurf einer „wohlbestallten Kirchenmusik“ geht denn auch von viel geringeren Besetzungen aus.

Hier knüpfte Prof. Koopman, einer der bedeutendsten heutigen Interpreten „Alter Musik“, mit seinen Ausführungen zur Aufführungspraxis der Musik Buxtehudes an. In seinem detaillierten und kenntnisreichen Vortrag ging er auf viele Aspekte der Verzierungspraxis und Tempofragen ein. Vielleicht hätten einige Klangbeispiele zur Verdeutlichung des Gesagten dem Vortrag gut getan. Letztlich ermutigte Koopman die Interpreten aufgrund der Quellenlage zu mutigem Umgang bei der Ausgestaltung des Notentextes, um die großartige Musik Buxtehudes so lebendig als möglich darzustellen.

Im musikalischen Teil des Vortragskonzertes spielten Mitglieder der „Hamburger Ratsmusik“ (Simone Eckert, Viola da Gamba, und Michael Fuerst, Cembalo).

cavier
+ **erolun**
optimale Dächer

Lübeck, Zeißstraße 2
www.cavier.de

☎ 04 51 (Notdienst)/580 530 • Fax 580 53 23

Bitte ausschneiden!

- ☒ Ich interessiere mich für
- ☐ Dach-Reparaturen
- ☐ Schöne Ziegeldächer
- ☐ Dichte Flachdächer
- ☐ Schützende Fassaden
- ☐ Metaldächer
- ☐ Dachrinnen-Reinigung
- ☐ Balkonsanierung
- ☐ Sparen mit Wärmedämmung



Reiner Kunkel
Dachdeckermeister

lo) stilsicher und mit viel Temperament Gambensonaten und Cembalowerke Buxtehudes und eines bisher noch unbekannt gebliebenen Lübecker Meisters.

Arndt Schnoor

Die Ilias – Der Gesang des Homer

Episches zu dramatisieren, Erzähltes lebendig werden zu lassen, das hat nun schon zum dritten Male Martin Schwartengräber in überzeugender Weise erdacht. Nach Platons „Gastmahl“ und Büchners „Lenz“ ließ er jetzt zusammen mit seiner Partnerin, der Sängerin Katharina Schutzta, das sagenumwobene, gestaltenreiche Geschehen vor den Toren Trojas lebendig werden, vor allem bei der Schilderung des Übervaters Zeus auch mit komödiantischen Tönen. Homer hatte in seiner „Ilias“ 24 Gesänge mit unzähligen Versen benötigt. Schwartengräber verkürzt das heldische Epos so, dass es in knappen eineinhalb Stunden vorgetragen werden kann – gegen Goethes apodiktisches Votum, dass „nichts dazu noch davon getan werden kann“. Aber wir teilen nicht mehr dessen langatmige Klassikbegeisterung mit den mythischen Verstrickungen, den bildreichen großen Gefühlen, den nicht endenden Kampfschilderungen und Klagen. Schwartengräber ist zeitgemäß mit seiner Darstellung der menschlich denkenden und fühlenden Götter, der fadenscheinig ehrversessenen Helden, der leidgeplagten Frauen und besorgten Alten. Sie führt er plastisch vor Augen und lässt dabei eine tragische Welt entstehen, die an dem zänkischen Getue ihrer olympischen Figuren zerbricht.

Das ist eine große schauspielerische Leistung, wie Schwartengräber das gewaltige Geschehen nacherlebbar macht und er auf der kleinen Spielfläche über die Zeit Spannung und Konzentration hält. Hoch über ihm thront Katharina Schutzta als eine Muttergottheit, einer Gää gleich, deren weit ausgebreitetes, die Treppenstufen im Zuschauerbereich einbeziehendes Kleid für ihn, dem menschlichen Erzähler, den nach hinten in einem Halbrund abgeschlossen Spielraum abgibt. Eine karge Landschaft in Sandfarbe, einer Wüste gleich, wird angedeutet mit kleinen Inseln, Steinen, Federn, Holz, einem Vogelschädel, einer schemenhaften Zeichnung im Hintergrund und, als einziges Requisit, das Urbane andeutet, einem Schemel. Aber alles spielt mit, dient zur Verdeutlichung des verkürzten Geschehens: der Schädel als Partner bei der Verkündigung

der Auspizien, der das Verrinnen der Zeit aufzeigende Sand, die Steine, die das unwandelbare Gewicht des Schicksals sind. In dieser Umgebung werden die Figuren lebendig, ihre Charaktere plastisch. Nur eine kennzeichnende Geste, ein Tonfall oder eine zugehörige Körperhaltung genügt, die unzähligen Figuren wiedererkennbar zu machen. Das hat Schwartengräber gekonnt im Griff. Katharina Schutzta unterstützt, wenn sie mehrmals mit archaisch anmutender, eindringlicher Linearität daran erinnert, dass in griechisch-klassischen Tagen diese Verse gesungen wurden. Großartig auch ihr Abgang zum Schluss, der aus dem Vokalen zur Sprache findet.

Langer Beifall bei der zweiten Aufführung, die wir besuchten, war Lohn für diese große Leistung. Nur eines störte, nicht von den Ausführenden zu verantworten: der Pausenlärm einer gleichzeitigen Veranstaltung in den Kammerspielen.

Arndt Voß

„Menschenflug“ in der Oberschule zum Dom

Hans-Ulrich Treichel las auf Einladung der Buchhandlung Weiland, des Lübecker Abendgymnasiums und der Oberschule zum Dom aus seinem jüngst bei Suhrkamp erschienenen Roman „Menschenflug“.

Nicht alle Wünsche müssen in Erfüllung gehen. Man kann auch als Akademischer Rat glücklich werden. Eine Zeitlang zumindest. Doch kurz vor seinem zweiundfünfzigsten Geburtstag beginnen Stephan ungewohnte Ängste und Träume umzutreiben, und außerdem ist da immer dieser Schmerz in der Herzgegend. Und war nicht sein Vater mit vierundfünfzig an einem Infarkt gestorben? Stephan entscheidet sich zu einer einjährigen Auszeit vom Familienleben und zieht in eine kleine Steglitzer Wohnung in der Nähe vom Lilienthalplatz. Er hat Bilanzbedarf. Und nach Ägypten reisen möchte er endlich auch einmal.

Die Beschäftigung mit sich selbst führt Stephan nicht nur in die ägyptische Wüste, sondern auch in seine Vergangenheit. Und zum erstenmal fragt er nach der Herkunft seines Vaters, der aus dem Osten kam, worunter sich Stephan nie etwas vorstellen konnte. Für ihn war alles Ostpreußen. Oder Pommern. Und was hätte es eigentlich mit dem Sohn auf sich, den seine Eltern während der Flucht zurücklassen mußten und viele Jahre vergeblich gesucht hatten- immerhin Stephans Bruder.

Ein unverhoffter Brief mit dem Aufdruck „Kriegsgefangenenpost“ veranlaßt Stephan, sich auf die Suche nach seinem verlassenen Bruder zu machen. Doch als er ihm endlich gegenüberzustehen glaubt, weiß er, daß er auf eine so reale Konfrontation mit seiner Vergangenheit nicht vorbereitet war.

Mit „Menschenflug“ nähert sich Hans-Ulrich Treichel erneut dem Thema seines international erfolgreichen Buches „Der Verlorene“ und erzählt mit souveräner Leichtigkeit von der Last des Vergangenen, von Berlin, der Liebe und dem Himmel über dem Teltowkanal.

Es handelt sich bei diesem flimmernen Porträt eines Intellektuellen und seiner Familie eigentlich um ein bleischweres historisches Bilanzprogramm. Allerdings wird es dem Leser mit großer Leichtigkeit und Eleganz serviert. Hans-Ulrich Treichel hat noch einmal auf den autobiografischen Stoff über seinen 1945 auf der Flucht verlorenen Bruder zurückgegriffen. Diesmal hat er mit federnder Ironie, robuster Erfindungskraft und messerscharfer Beobachtungsgabe daraus die Geschichte einer durchschnittlichen deutschen Familie modelliert, die das ehemalige Findelkind nach Jahrzehnten wiederfindet. Allerdings verzichtet die Familie dann nach kühler Prüfung der Erbverhältnisse schnell darauf, sich bei dem Verlorenen als Verwandtschaft zu erkennen zu geben. Hinter der meisterhaft erzählten Beziehungs- und Milieustudie blitzen auch die prekären Folgen der deutsch-deutschen Wiedervereinigung auf. Insgesamt ist der Roman beeindruckend als Geschichte einer Forschungsreise eines charakterschwachen Individuums zu sich selbst. Mit diesem Roman und dank einer wortschöpferischen und durchhumorisierten Sprache erweist sich Treichel als Autor, der wie kaum ein anderer unter seinen Zeitgenossen vermag, seinem Leser so viele wahre Einsichten zu schenken.

Lediglich ein paar überdeutliche psychoanalytische Versatzpassagen störten empfindlich.

Eine Plakette am Fuß des Lilienthaldenkmals in Berlin inspirierte Hans-Ulrich Treichel zu dem Titel seines Romans: „Dem Vater des Menschenfluges“ steht dort in altertümlichem Deutsch. Otto Lilienthal gilt als der Erfinder des Fliegens. Hans-Ulrich Treichel hat das Motiv gleich mehrfach in seinen Roman eingebaut. Das Lilienthaldenkmal ist der Ort, zu dem Stephan, die Hauptfigur, regelmäßig joggt. Dann spielt ein Rettungshubschrauber eine Rolle.

„Und drittens ist natürlich dann dieses Wort Menschenflug auch eine Metapher für das Leben. Man kann ja auch die Lebenslinie als einen Menschenflug betrachten mit Absturzgefahr“, sagte Hans-Ulrich Treichel in einem Interview.

Mit Stephan stellte Hans-Ulrich Treichel, so scheint es, einen freundlichen, netten, aber auch etwas langweiligen, konturlosen Mann in den Mittelpunkt.

„Was heißt konturlos? Der hat möglicherweise so seinen letzten Lebenssinn noch nicht gefunden. Er ist mit einer Frau zusammen, die er liebt, das ist glaube ich, der Fall, aber seine Töchter sind nicht seine, sein Job ist nicht die volle Realisierung seiner Lebenswünsche und ich glaube, das

ist nicht der einzige Mensch, der mit einem gewissen Kompromiß seines Daseins zurecht kommen muß.“

Der Autor hatte anfangs einige eigene Gedichte gelesen. Hans-Ulrich Treichels lyrisches Oeuvre ist heute eine Wiederentdeckung wert. Es ist von zeitloser Klarheit, unverwechselbar im Ton und in der souveränen Beherrschung der dichterischen Sprache. Geschult an Heine, Brecht und Benn, spielt Treichel, wie ein Kritiker bemerkte, „virtuos mit Assoziationen und Binnenreim und erreicht ein Höchstmaß an pointierter Schichtheit, Kunstfertigkeit und Musikalität“. Lakonie, Ironie und Melancholie prägen Hans-Ulrich Treichels Gedichte, für die der Autor den Le-

once-und-Lena-Preis erhielt. Hans-Ulrich Treichel, geboren 1952 in Versmold/Westfalen, Lyriker, Essayist und Romancier. Seit 1995 ist er Professor am Deutschen Literaturinstitut der Universität Leipzig. Seine Romane wurden bisher in 26 Sprachen übersetzt. Im Suhrkamp Verlag erschienen zuletzt „Der irdische Amor“ (Roman, 2002), „Gespräch unter Bäumen“ (Gedichte, 2002) und „Der Felsen, an dem ich hänge“ (Essays und andere Texte, 2005).

Die Lesung löste eine rege Diskussion mit den Schülerinnen und Schülern aus. Dies zeigte, daß das Werk Treichels auch für junge Leute interessant ist.

Lutz Gallinat



MELDUNGEN

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Dienstagsvortrag

Zum Vortrag am 28. März

Napoléon und die lübeckischen Juden. Aus Lübecks „französischer Zeit“ (1806-1813)

Referent: Dr. Peter Guttkuhn, Lübeck

„Vergangenem Sonnabend – den 13. März 1811 – haben in der hiesigen Israelitischen Synagoge die Gebete für die glückliche Entbindung Ihrer Majestät, unsrer allergnädigsten Kaiserin Marie Louise, ihren Anfang genommen“, teilten die „Lübeckischen Anzeigen“ vom 20. März 1811 aus Moislung mit: sowohl in französischer als auch in deutscher Sprache. Der Prinz, Napoléon II., König von Rom, wurde tatsächlich am 20. März in Paris geboren.

Alle Franzosen hatten sich zu freuen, natürlich auch alle im vormals lübeckischen Freistaat lebenden „Franzosen“: Sie mussten zu des Kaisers Geburtstag (15. August), der Geburt seines Sohnes und zahlreicher weiterer Festlichkeiten die Vorderseiten ihrer bewohnten Häuser nächtelang erleuchten und tagsüber schmücken, was ziemlich teuer wurde.

Die Freie und Hansestadt Lübeck war nämlich seit dem 6. November 1806 vor nunmehr fast 200 – Jahren von Napoléons Armee besetzt und gehörte seit dem 1. Januar 1811 als integrierender Bestandteil zum französischen Kaiserreich, trug als Stadt erster Ordnung den Ehrentitel einer „bonne ville de l'Empire française“.

Der Lübecker Historiker Dr. Peter Guttkuhn berichtet in seinem Dienstagsvor-

trag auf Grund bislang unveröffentlichter Akten über die Maßnahmen der französischen Besatzungsmacht und deren Auswirkungen auf die jüdischen Bewohner des lübeckischen Stadt- und Landgebiets.

NDR-Sinfonieorchester in der Musik- und Kongresshalle

Am 08.04. um 19.30 Uhr konzertiert das NDR-Sinfonieorchester in der MuK:

Ltg. Jun Märkl

Momo Kodama (Klavier)

Mozart: Klavierkonzert A-Dur KV 488

Hosokawa: Klavierkonzert (UA, Auftragswerk des NDR)

Franck: Sinfonie d-Moll

mittwochsBILDUNG im Großen Saal

Am 29.03.2006 heißt es um 19:30 Uhr in der GEMEINNÜTZIGEN wieder **mittwochsBILDUNG**.

„Gegliedertes Schulwesen – Chance oder Auslaufmodell?“

Zwei Faktoren haben in etlichen Bundesländern eine neue Debatte über die Schulstruktur bewirkt: – die Ergebnisse der PISA-Studien und – die demographische Entwicklung in Deutschland

Walter Tetzloff ist Lehrer für die Fächer Deutsch, Latein, Erdkunde und Wirtschaft/Politik und leitet die Mittelstufe eines Kieler Gymnasiums. Er ist seit 1982 Pressesprecher des Philologenverbandes Schleswig-Holstein, des Berufsverbandes der Lehrerinnen und Lehrer an Gymnasi-

en, und tritt für ein differenziertes gegliedertes Schulwesen in diesem Lande ein. Er möchte beweisen, dass Hauptschulen, Realschulen, Gymnasien und Gesamtschulen mit ihren spezifischen Bildungsaufträgen modern und flexibel genug sind, auf die künftigen Herausforderungen unserer Schülerinnen und Schüler zu reagieren.

Redaktionsschluss

für das am 8. April erscheinende Heft 7 der Lübeckischen Blätter ist am Dienstag, 28. März.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsfordter Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
E-Mail: arpsmoebelwerkstatt@gmx.de
Internet: <http://www.tischler.de/arps>



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017
BLZ 230 501 01

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 647 72). Verantwortlich: Renate Menken.

Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 701 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 797426 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 75454), und Anna Sulikowski, Tel.: 796285 (01 70/7 106468).

Lübecker Blumenspende: Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Theaterring: Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielanrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 75454). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

Tochtergesellschaften und -vereine: Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Archivdirektorin Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlenkamm 1-3, Tel.: 1 2241 50. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde**, Antje Peters-Hirt, Bei der Wasserkunst 7, Tel.: 79 54 77. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck**, Prof. Dr. Hans-Dieter Reusch, Lange Reihe 15, 23628 Krummesse, Tel.: (045 08) 15 26. **Overbeck-Gesellschaft**, Björn Engholm, Jürgen-Wullenwever-Straße 9, Tel.: 747 60. **Verein „Natur und Heimat“**, Sigrid Müller, Rudolf-Groth-Straße 8, Tel.: 49 33 55. **Photographische Gesellschaft Lübeck**, Ekkehard Retelsdorf, Torneiweg 15, Tel.: 345 97. **Verein der Musikfreunde**, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 743 41. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde**, Richard Schrader, Bertlingstr. 4, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel. und Fax: (045 02) 30 27 51. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck**, Brigitte Koscielski, Ziethener Straße 25, 23909 Ratzeburg. **Frauenarbeitskreis in Lübeck**, Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 8 51 41. **Rechtsfürsorge – Resohilfe**, Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 660 44. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup**, Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 10 76. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Siems u. Umgegend**, Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 59 64. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.**, Werner Macziew, Stolpstraße 5, Tel.: 3 07 11 10. **Gemeinnütziger Verein Wakenitz**, Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 23, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 55 55. **Grüner Kreis Lübeck**, Cay-Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 60 18 03. **Verein für Familienforschung**, Uwe Boldt, Rose 51a, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 66 32. **Gemeinnütziger Verein Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum**, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 60 55 16. **Freundes- u. Förderkreis der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien**, Dieter Bornholdt, Hachstraße 20, Tel.: 639 94. **Fritz-Reuter-Gesellschaft**, Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Neues Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: (0395) 5 44 27 53. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck**, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 79 40 96. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek**, Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde**, Michael P. Schulz, Rathenastraße 21, Tel.: 3 27 96. **Lübecker Singakademie**, Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 59 62 48. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde**, Klaus Rainer Goll, Tüschbeneker Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: (045 09) 82 50. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.**, Peter Hartmann, Claudiusring 30, Tel.: 6 71 41. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.**, Bernd Michael Schumann, Pleskowstr. 1b, Tel.: 609 11 20. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.**, Dr. Ing. K. Bensemann, An der Falkenwiese 16. **theater partout e. V.**, Uli Sandau, Wahnstraße 43–45, Tel.: 7 00 04. **Anwohner-Verein Buntekuh e. V.**, Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 89 16 77. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.**, Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 40 66 10. **Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V.**, Prof. Ton Koopmann, Jerusalemsberg 4. **Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V.**, Dr.-Ing. Karl Bensemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43 (priv.).

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 75454, Telefax: 796354. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Helmut von der Lippe, Telefon: (04508) 661, Telefax: (04508) 777937.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: Ulrich Hilke, eMail: u.hilke@schmidt-roemhild.de, Telefon: (0451) 7031-248, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2006

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS



schäfer & co
Bestattungsgesellschaft

Balauerföhr 9 · 23552 Lübeck · Tel. 79 81 00

Erd-, Feuer- u. Seebestattungen Bestattungs-Vorsorge

Filialen: Vorwerk, Friedhofsallee 112 · Kaufhof, Marlring 70-72
Moisling, Niendorfer Str. 50-56 · Kücknitz, Solmitzstr. 13
Travemünde, Kurgartenstr. 1-3

lichthaus
qu | querfurth

...wir machen das Licht

wahmstraße 79 · 23552 Lübeck
tel. 0451 / 7 48 43 · fax 0451 / 7 40 46
e-mail: querfurth-licht@t-online.de · www.lichthaus-querfurth.de

lichtplanung
leuchtausstellung
elektro-installation
reparatur-service



Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck



Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck

Festschrift für
Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag

in Verbindung mit dem
Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde
und dem
Hansischen Geschichtsverein

herausgegeben von
Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt

inkl. CD-ROM „Die mittelalterlichen Schraen
des hansischen Kontors in Nowgorod“

2005, 638 Seiten, Leinen gebunden
mit Schutzumschlag,
ISBN 3-7950-5555-5

€ 36,-

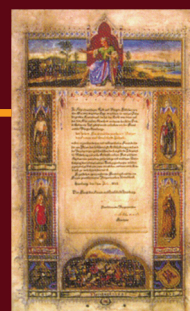
„Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck“.

– Der Titel dieser Festschrift für Antjekathrin Graßmann gilt im doppelten Sinne: einerseits steht er für das Archiv der Hansestadt Lübeck, andererseits für die Geehrte, die dem Archiv seit 1970 angehörte und es seit 1978 leitete. In diesen Jahren hat sich Antjekathrin Graßmann in der Hansestadt Lübeck wie auch in Archivars- und Historikerkreisen des In- und Auslandes das Ansehen als geradezu personifiziertes Gedächtnis der Stadt erworben. Für die Breite ihres fachlichen Interesses stehen die zahlreichen Publikationen, die zeitlich vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, thematisch von der Geistesgeschichte über die politische, Institutionen- und Verwaltungsgeschichte bis zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte reichen. Das unermüdliche wissenschaftliche Schaffen und die zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, verbunden mit ihrer Persönlichkeit und ihrem oft hintergründigen Humor, veranlassten vor einiger Zeit einen Kollegen zu der Aussage: „Nun kann und darf man aber Antjekathrin Graßmann, wenn sie denn um etwas bittet, nie etwas abschlagen.“

Insofern wollten auch 49 Freunde und Kollegen die Bitte der Herausgeber um Mitarbeit an dieser Festschrift nicht abschlagen und haben zu Ehren von Antjekathrin Graßmann Beiträge zu den vier Bereichen „Geschichte Lübecks“, „Geschichte der Territorien um Lübeck“, „Geschichte der Hanse“ sowie „Archivwissenschaft und Archivgeschichte“ verfasst.

Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag

in Verbindung mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde und dem Hansischen Geschichtsverein
herausgegeben von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt



**SCHMIDT
RÖMHILD**

DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES VERLAGS-
UND DRUCKHAUS
SEIT 1579

Mengstr. 16 Tel. 04 51/70 31-2 67
23552 Lübeck Fax 04 51/70 31-2 81
Internet: www.schmidt-roemhild.de
E-Mail: vetrieb@schmidt-roemhild.com

